



HUGENOTTEN

80. Jahrgang Nr. 1/2016



Titelbild: Das Grabmal für Peter Louis Ravené auf dem Friedhof der französisch-reformierten Gemeinde („Französischer Friedhof“) in der Berliner Chausseestraße (Foto: Glauert). Vgl. Hierzu Seite 3ff.

Inhalt

„Am liebsten möcht ick jarnich sterben“ Der Hugenottenfriedhof in Berlin von Martin Glauert.....	S. 3
Daniel Caulier, der Leibbarbier und Kammerdiener Herzog Georg Wilhelms zu Braunschweig-Lüneburg von Andreas Flick.....	S. 14
Hugenottengemeinden in napoleonischer Zeit: die Gemeinde in Stettin und ihr Pfarrer Franz August Riquet von Hans-Jürgen Sievers	S. 21
Eine leichtere Suche nach den Hugenotten am Niederrhein von Paul-Gerd Rentzel	S. 26
Buchbesprechung/Buchvorstellung.....	S. 32
Neue Bücher und Aufsätze zum Thema Hugenotten und Waldenser....	S. 36
Kurzmitteilungen	S. 37
Hugenotten im Doppelpack Bericht von zwei internationalen Veranstaltungen von Christina L. Griffiths	S. 39
Predigt von Bischof Dr. Martin Hein im Festgottesdienst am 6. September 2015 zum 49. Deutschen Hugenottentag in der Evangelischen Stephanuskirche zu Bad Karlshafen.....	S. 41
Aktuelle Vorstandsliste	S. 45
Impressionen vom 49. Deutschen Hugenottentag in Bad Karlshafen ...	S. 46

Anschriften der Verfasser

Dr. Andreas Flick, Hannoversche Str. 51, 29221 Celle
Martin Glauert, Zwehrener Weg 44, 34121 Kassel
Christina Griffiths, Schenkendorfstr. 3, 22085 Hamburg
Dr. Martin Hein c/o Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck,
Wilhelmshöher Allee 330, 34131 Kassel
Paul-Gerd Rentzel, Frillendorfer Höhe 98, 45139 Essen
Dr. Hans-Jürgen Sievers, Verlängerte Schwedenstr. 19, 04158 Leipzig.

Impressum auf Seite 33.

„Am liebsten möcht ick jarnich sterben“ Der Hugenottenfriedhof in Berlin

von Martin Glauert



*Schild am Hugenottenfriedhof in der Chausseestraße in Berlin
(alle Fotos: M. Glauert).*

Die Chausseestraße ist nur etwas länger als zwei Kilometer, sagt der Stadtplan, aber das heißt gar nichts. An einem heißen Sommertag wie heute werden daraus ganz schnell gefühlte 20 Kilometer. Die Hitze macht den Asphalt weich, die Luft steht in den Straßen, zum Schutz vor der Sonne drücken wir uns in den Schatten der Häuser. Seit dem Fall der Mauer fließt hier ein unablässiger Strom aus Autos, Bussen und Straßenbahnen, während unter der Straße die U-Bahn grollt. Durch das Tor in einer unscheinbaren, grau verputzten Mauer gelangen wir auf den Hugenottenfriedhof und es scheint, als beträten wir eine andere Welt. Still ist es auf einmal, der Straßenlärm ist nur noch als fernes Murmeln zu hören. Alte Bäume spenden wohlthuenden Schatten. Sandwege schlängeln sich durch die Gräberreihen, die teilweise von großen Büschen überwuchert werden. Eine Frau gießt mit einer verbeulten Zinkkanne die Pflanzen wie in einem kleinen, grünen Garten. Unscheinbar und leicht zu übersehen ist dieses Aschenputtel unter den berühmten Friedhöfen der Hauptstadt. Und doch ist er von historischer Bedeutung für Berlin, und außerdem ein wunderschöner Ort der Stille.



„Wir glauben sie verloren, doch sie schlafen“ – Südtor des Friedhofs.

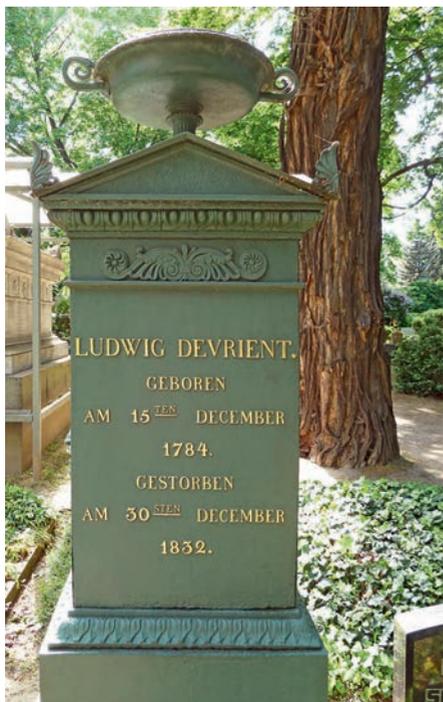
Als der französische König Louis XIV. 1685 das Toleranzedikt für die Protestanten widerrief, war es fortan in Frankreich nicht mehr möglich, öffentlich seinen reformierten Glauben zu leben. Mehr als 200.000 „Réfugiés“ flohen um ihres Glaubens willen unter großen Gefahren aus ihrer Heimat in eine ungewisse Zukunft. Etwa 20.000 von ihnen gelangten auf teilweise abenteuerlichen Wegen in die Mark Brandenburg, die größte Kolonie bildete sich in Berlin. Der 30-jährige Krieg hatte weite Landesteile Deutschlands entvölkert, die Wirtschaft lag am Boden. Da waren die tüchtigen Einwanderer willkommen, brachten sie doch neue Techniken und Fähigkeiten mit, die hierzulande unbekannt waren.

Strumpfwirker, Handschuhmacher und Färber siedelten sich in Berlin an, Goldschmiede, Juweliere und Uhrmacher. Die Franzosen, welche sich auf dem flachen Lande niederließen, bauten Tabak an und zogen „treffliche Früchte und Gemüse“, darunter so neuartige Pflanzen wie grüne Bohnen, Erbsen, Blumenkohl und Artischocken. Zunächst gehörte die französische reformierte Gemeinde zur Domgemeinde Berlins. Man begrub deshalb in der ersten Zeit auch die meisten ihrer Toten auf dem Domkirchhof am Schloss mitten in der Stadt. 1780 wurde dann an der Chausseestraße dieser neue Bestattungsplatz angelegt, auf dem bedeutende Persönlichkeiten des Berliner Lebens ihre letzte Ruhe gefunden haben.

Das Gelände steigt vom Eingang aus leicht an. Wendet man sich nach links, dort wo die Hauswände der Mietskasernen den Friedhof begrenzen, fällt ein spezielles Grabmal ins Auge. Auf einem Sockel aus Granit ruht ein antiker römischer Sarkophag. Der berühmte Baumeister Karl Friedrich Schinkel, der die prächtigsten Schlösser und Herrenhäuser seiner Zeit baute, hat diesen Sarkophag als eines seiner letzten Werke entworfen. Es ist das Grabmal für Jean Pierre Frédéric Ancillon. Gestiftet hat es niemand Geringerer als der preußische König selbst, denn der Verstorbene hatte eine ganz spezielle Verbindung zur königlichen Familie. An den Seiten des Sarkophags ist in französischer Sprache die Lebensgeschichte des hier Begrabenen eingemeißelt. Ancillon entstammte einer alteingesessenen Berliner Hugenottenfamilie. Zunächst war er Prediger der französischen Gemeinde, schon zwei Jahre später dann Geschichtslehrer an der Kriegsakademie. Von dort aus berief man ihn in die wichtigste Rolle seines Lebens: Er wurde als Erzieher des Kronprinzen und späteren preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. ausgewählt und hatte sein Leben lang großen Einfluss auf ihn. In seinen letzten Jahren stand er schließlich an der Spitze des preußischen Außenministeriums.



Grabmal für Jean Pierre Frédéric Ancillon.



Grabmal für den Schauspieler Ludwig Devrient.

Ein schon äußerlich gänzlich anderes Grabmal steht in unmittelbarer Nachbarschaft. Es ist eine rechteckige Säule aus grünem Gusseisen, auf einer Art Dachgiebel ruht eine flache Schale. Auf der Seite sind die lächelnden und traurigen Masken der Komödie und der Tragödie als goldenes Relief aufgetragen, ein Schwert in Kreuzform und ein Narrenzepter. Dies ist die Grabstätte für Ludwig Devrient, einen der beliebtesten Theater-schauspieler seiner Zeit. Nach Jahren der Wanderschaft, in denen er durch die deutschen Lande tingelte, kam er an die Berliner Bühne. Seinen Höhepunkt erlebte er in den Rollen des Franz Moor aus Schillers „Räubern“, des Shylock und King Lear in Shakespeares Werken. Um aber seinen Lebensunterhalt zu verdienen, musste er die meiste Zeit mit Besetzungen in simplen Possen und Schwänken vorliebnehmen. Der von jeher in sich gekehrte Devrient wurde mit der Zeit immer unzufriedener. Zu Hochform lief er in seiner Stammkneipe auf, wo er im Kreis von Künstlerfreunden über Gott und die Welt schimpfte und lästerte. Dabei konnte er doch eigentlich zufrieden sein, denn offensichtlich war er beim Berliner Publikum hochbeliebt. Als er mit 47 Jahren starb, standen Tausende am Straßenrand, um den Trauerzug zum Friedhof hinaus zu begleiten.



Auf einer Holzbank in der Nähe des Grabes sitzt ein Paar. Die beiden haben die Köpfe aneinandergelehnt und schlummern oder dösen in der Mittagstillte. Ähnlich scheint es der Marmorstau gegenüber zu gehen. Die Frauenfigur kniet gebeugt in der flirrenden Hitze und lehnt sich müde auf eine große Vase. Zum Glück spenden alte Bäume einen wohltuenden Schatten, in den Blättern spielt der Wind. Vor 300 Jahren wuchsen hier wie auf allen übrigen Friedhöfen Berlins Maulbeerbäume, gepflanzt auf persönliches Geheiß des Großen Kurfürsten. Die Bäume wurden für die Seidenraupenzucht benötigt, deren Geheimnis die Hugenotten aus ihrer Heimat mitgebracht hatten. Endlich konnte man nun auch in Deutschland Seide produzieren, die man bisher teuer aus dem Ausland hatte einführen müssen. Überhaupt brachten diese französischen Réfugies ungeahnte Impulse für einen kultivierten Lebensstil in das recht biedere Berlin. Farbiges Glas konnten sie produzieren und sogar Spiegel, die es mit den italienischen aufnehmen konnten. Mit bis dahin unbekanntem Zahnbürsten reinigten sie ihr Gebiss. Weißbrot und Braten führten sie in die Küche des Landes ein sowie feinen Spargel, den sie sogar in Mistbeeten auf Hausdächern zogen. Besondere Sympathien aber brachte ihnen das Brauen des später weltberühmten Berliner „extrafeinen Salon-Tafel-Weissbieres“ ein.

Die Herrschenden waren allerdings mehr interessiert an Manufakturen und der Entwicklung einer Industrie. Auch hier machten sich die französischen Einwanderer nützlich. Würden die Schläfer auf der Bank ihre Augen öffnen, blickten sie direkt auf das größte Grabmal dieses Friedhofs. Inmitten einer

nach allen Seiten offenen Säulenhalle aus dunklem, glatt poliertem Stein liegt eine lebensgroße und sehr naturgetreue Bronzefigur. Sie schaut nach oben in einen vergoldeten Baldachin, zu ihren Füßen knien zwei niedliche Engel. Die Tafel, die sie halten, gibt in lateinischer Sprache Auskunft über den hier Bestatteten: „Verehrende Liebe dem Kaufmann, dem Beschützer der Freiheit des Vaterlandes, dem Förderer der freien Künste, Peter Louis Ravené, geb. am 10. Februar 1793, gestorben am 31. Dezember 1861“. Ravené verwandelte das kleine Eisenwarengeschäft seines Vaters in ein stattliches Industrieunternehmen. Unter anderem lieferte er die ersten Schienen für die Potsdamer und die Anhalter Eisenbahnen, damals ein Hightech-Projekt von größter Bedeutung für die industrielle Entwicklung Preußens. Bei aller Geschäftstüchtigkeit hatte er sich jedoch einen Sinn für das Feine und die Kunst erhalten. Seine Sammlung zeitgenössischer Bilder der belgischen, der Düsseldorfer und der Berliner Schule zählte bis zum Ersten Weltkrieg zu den anerkannten Sehenswürdigkeiten Berlins. Darüber hinaus war Ravené allerdings dem Okkultismus zugeneigt. Für das Jahr 1861 war dem Geheimen Kommerzienrat der Tod vorhergesagt worden. Er glaubte dieser Weissagung und starb tatsächlich noch in der Silvesternacht jenes Jahres.



Grabmal für Peter Louis Ravené.



PETER LOUIS RAVENÉ,
NAT. X. FEB. MDCCCLXXXIII.
OB. II. DEC. MDCCCLXI.

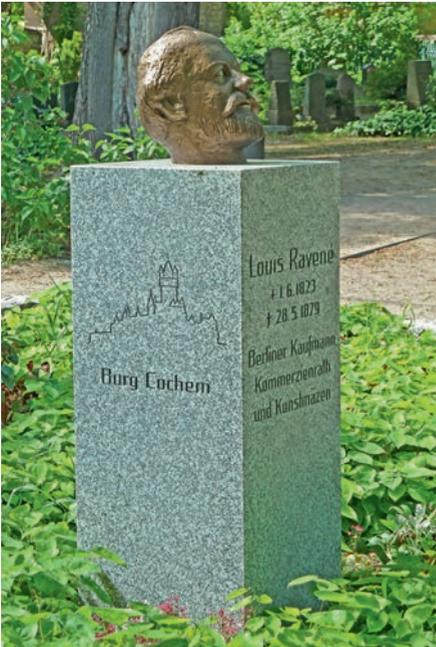




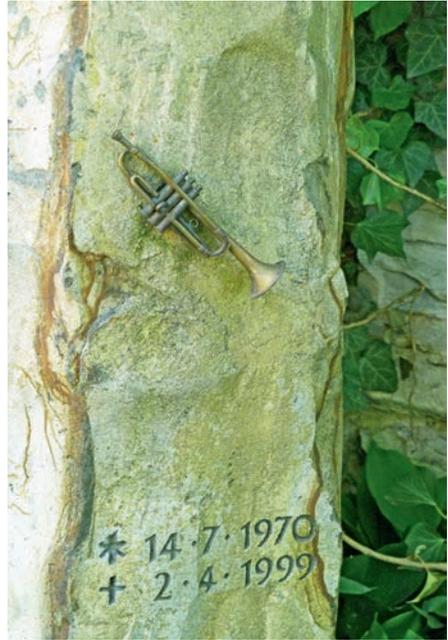
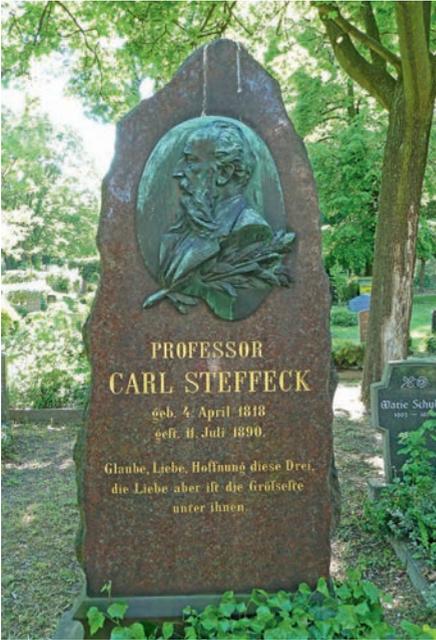


Das Grabkreuz der Madame du Titre.

Das krasse Gegenteil in jeder Hinsicht finden wir links vom Haupteingang. Dort steht ein rostüberzogenes, einfaches Grabkreuz aus Eisen. Es ist halb von einem frechen Gebüsch überwachsen, man muss die kratzigen Zweige wegdrücken, um die Inschrift lesen zu können. Unter diesem unscheinbaren Kreuz liegt Madame du Titre (Dutitre) begraben, zu ihrer Zeit wohl die bekannteste und beliebteste Frau der Hauptstadt, ein echtes Berliner Original. Marie Anne kam als neuntes von zehn Kindern des Berliner Bierbrauers George zur Welt. Mit 31 Jahren wurde sie von dem wohlhabenden Inhaber einer Textilmanufaktur geheiratet, der wie ihr Vater Mitglied der französischen Kolonie Berlins war. Obgleich sie dem gehobenen und gebildeten Bürgertum angehörte, verlor sie nie ihre angeborene drastische Schlagfertigkeit und den derben Mutterwitz. Scheinbar naiv und respektlos setzte sie sich über Vorurteile und Konventionen der Gesellschaft hinweg. So bedauerte sie ganz öffentlich Friedrich Wilhelm III. nach dem Tod seiner Frau: „Majestätken is jetzt immer so traurig seit den Dod von de hochselje Königin Luwise. Det is ooch schlimm – wer wird nu ooch son Witwer mit sieben unmündige Kinder nehmen?“ Da sie es nie böse meinte und durchaus auch über sich selbst spotten konnte, nahm ihr niemand ihre Sprüche übel. Ihr eigenes Leben beschloss Madame du Titre mit dem Stoßseufzer: „Wenn ick daran denke, wer von meine ville Verwandten all det scheene Jeld erbt, denn möchte ick am liebsten jarnich sterben!“



Noch heute im Schatten des Vaters, der wenige Schritte entfernt liegt.



Links: Der Lehrer Max Liebermanns. Rechts: Grab eines Musikers.



Zeichen des Gedenkens.

Adresse: Friedhof der französisch-reformierten Gemeinde („Französischer Friedhof“), Chausseestr. 127, 10115 Berlin (U-Bahnlinie 6, Station „Oranienburger Tor“ oder „Zinnowitzer Straße“. Straßenbahn M6 und M8).

Daniel Caulier, der Leibbarbier und Kammerdiener Herzog Georg Wilhelms zu Braunschweig-Lüneburg

von Andreas Flick

Daniel Caulier (Collieu, Ceaulier) zählte zu den ersten Hugenotten, die sich unmittelbar nach dem 1665 erfolgten Amtsantritt Herzog Georg Wilhelms zu Braunschweig-Lüneburg in der Residenzstadt Celle niederließen. Dort bekleidete Caulier bei Hofe den Posten eines herzoglichen Leibbarbiers und Kammerdieners, wofür er zuletzt mit jährlich 300 Talern entlohnt wurde.¹ Als Kammerdiener an einem fürstlichen Hof war er Träger eines gehobenen Hofamtes, zu dessen Aufgaben die Aufsicht und Pflege der fürstlichen Privatgemächer gehörte. Da er in dieser Position intime Einblicke in das Leben des Fürsten und seiner Familie bekam, stand ein Kammerdiener üblicherweise in einem engen Vertrauensverhältnis zu seinem Dienstherrn. Seine Tätigkeit als Barbier umfasste die Bereiche Körperpflege, Wundheilung und sogar Krankenpflege.² Anhand der Kammerregister lässt sich Caulier von 1666 bis 1705 im herzoglichen Dienst nachweisen.³



Das Haus des Ehepaars Caulier an der Trift 20 (Foto: Flick)

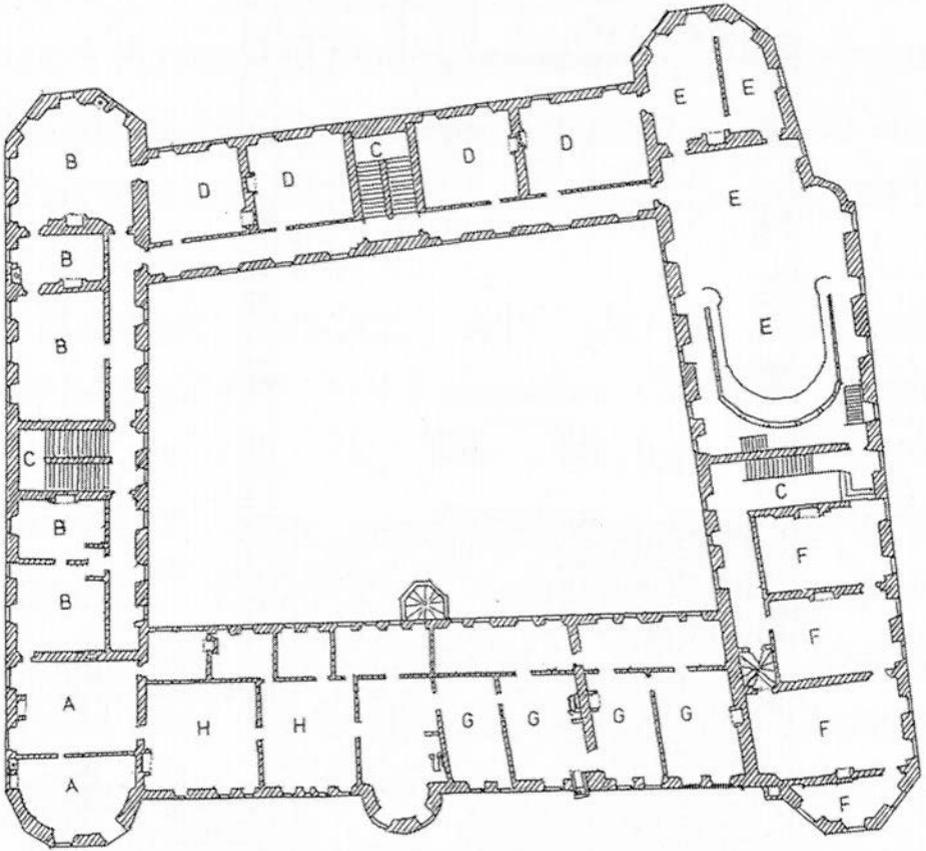
Unbekannt ist sowohl, woher der Herzog und seine damalige Lebensgefährtin und spätere Frau Eléonore Desmier d'Olbreuse den Franzosen kannten, als auch, wo dieser vorher lebte. Selbst Cauliers Geburtsort und Geburtsjahr liegen bislang im Dunkeln.⁴ Daniel Caulier, der einer von insgesamt fünf Kammerdienern des Herzogs war und später zum ersten Kammerdiener aufstieg, heiratete um 1668 die gleichaltrige Marie le Roux, die ebenfalls seit 1666 bei Eléonore d'Olbreuse in Celle als Kammerfrau

tätig war.⁵ Zwei Kinder aus dieser Ehe sind bekannt: Jérémie François (* Celle 1671; † Uslar 1725)⁶ und Charlotte Elisabeth (* um 1674).⁷ Zusammen verfügte das Ehepaar Caulier über ein beträchtliches Jahreseinkommen von 645 Talern (1682).⁸ Zudem hatte Herzog Georg Wilhelm seinem Kammerdiener 1680 einen seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges wüst liegenden Bauernhof in Tatendorf im Amt Ebstorf geschenkt.⁹ Norbert Steinau schreibt: *„Dieser seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges verlassene Hof erforderte von Seiten Cauliers mit Sicherheit beträchtliche Investitionen. [...] Wenn man bedenkt, dass Caulier ab 1688 den Bau und die Ausgestaltung seines repräsentativen Hauses [Trift 20] finanzieren musste, war es ihm trotzdem zusätzlich möglich, Herzog Georg Wilhelm 1688 einen Kredit in Höhe von 2000 Reichstalern zu geben. Der Herzog revanchierte sich, indem er Caulier 1689 Zins- und Dienstfreiheit für dessen Haus an der Trift gewährte.“*¹⁰

1689 hatte Daniel Caulier das bereits erwähnte Anwesen Trift 20 in der West[er]celler Vorstadt, das vier Jahre zuvor von dem Barbier Wilhelm Wietling errichtet worden war, erworben und schon bald vergrößert. Heutzutage beheimatet dieses Gebäude die Volkshochschule Celle. Doch immer noch zeugt die Windfahne des Hauses mit dem Datum 1689 und den Initialen DC (= Daniel Caulier) und VR (= von Roux) von den damaligen Hausbesitzern. Caulier, der 1701 auch als Bewohner des Hauses Großer Plan 30 verzeichnet ist, hat sein nobles Anwesen an der Trift zeitweise vermietet. „Ab 1694 residierte hier für fünf Jahre im Winter der Geheime Rat und Literat Asche Christoph von Marenholtz, der sonst auf seinem Gut in Groß Schwülper im Amt Gifhorn lebte“, berichtet Norbert Steinau.¹¹ Die Mieteinnahmen dürften auch zur guten finanziellen Situation der Familie Caulier beigetragen haben. Eine Vermietung ihrer Immobilien war auch deshalb möglich, da das Ehepaar infolge seines Dienstes bei Hofe als Kammerherr und Kammerfrau Wohnraum im Celler Schloss zur Verfügung stand. Auf einem alten Grundriss sind dort einige Zimmer nach Caulier benannt.¹²



Links: Die Windfahne des Hauses Trift 20 mit dem Datum 1689 und den Initialen DC = Daniel Caulier und VR = von Roux (Foto: Stadtarchiv Celle)



Grundriss des dritten Geschosses im Celler Schloss: F = „die Coljeschen Kammern“ (Umzeichnung durch H. Rüggeberg nach Plänen von 1768).

Caulier war offensichtlich ein schauspielerisch begabter Kammerdiener, trat er doch sowohl als Rezitator als auch als Tänzer bei Ballettaufführungen vor dem herzoglichen Paare auf. Im Ballett *Le Triomphe Germanique*, das 1688 anlässlich des Geburtstags Herzog Georg Wilhelms im Celler Schloss aufgeführt wurde, waren Daniel Caulier und seine Tochter Charlotte Elisabeth in diversen Rollen auf der Bühne zu sehen.¹³ Belegt ist ferner der Auftritt von Vater und Tochter bei dem im Januar 1689 im Celler Schloss aufgeführten Ballett *Europe*.¹⁴ Offensichtlich sah Caulier in diesem Engagement keinen Konflikt mit der Kirchenordnung der Reformierten in Frankreich, die in Kapitel 14 §27 das Tanzen und in §28 den Besuch von Komödien, Tragödien etc. untersagte.¹⁵ Zweifellos galten bei Hofe auch unter den Reformierten andere Gesetze als für das gemeine Volk.

Dass Caulier trotzdem ein gläubiger Hugenotte war, lässt sich daran ablesen, dass er am 20. Dezember 1688 zu den von Pastor Louis Suzannet de la Forest vorgeschlagenen und von der Herzogin Eléonore d'Olbreuse genehmigten Personen zählte, die das erste *Consistoire* (Presbyterium) der Celler Französisch-reformierten Gemeinde bilden sollten.¹⁶ Zusammen mit dem herzoglichen Stallmeister Gabriel de Villars-Malorie, dem herzoglichen Leibarzt und dem Leibarzt seiner Truppen Dr. Robert Scott, dem Oberhoffalkner Etienne de Maxuel de la Fortière und dem Oberchirurgen der herzoglichen Garden Jean de Lestocq gehörte er zusammen mit dem Pastor dem Vorstand der 1686 gegründeten Kirchengemeinde an. Dieses ehrenvolle Amt eines *Ancien*, zu dem man lebenslanglich berufen war, dürfte Caulier bis zu seinem Lebensende im Jahr 1709 bekleidet haben.

Sein Name findet sich auch unter einem undatierten Schreiben an Herzog Georg Wilhelm, in dem er zusammen mit weiteren angesehenen hugenottischen Hofbediensteten um ein Patent für den Bau der reformierten Kirche bat.¹⁷ Verschiedentlich begegnet uns das Ehepaar Caulier auch als Taufpaten im Kirchenbuch der Französisch-reformierten Gemeinde.¹⁸

Nach jahrzehntelangem Dienst beim Herzogpaar starb der „*Premier valet de chambre*“ Daniel Caulier am 30. Januar 1709, vier Jahre nach seinem Dienstherrn.¹⁹ Die „*Premier femme de chambre*“ verstarb kurz nach ihrem Mann Anfang des Jahres 1709.²⁰



Das Celler Schloss (Foto: A. Flick).



Unterschrift unter dem Kirchenbuchprotokoll, 20. Januar 1696.

Quellen:

Wilhelm BEULEKE: Hugenotten in Niedersachsen (= Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, Bd. 58), Hildesheim 1960.

Samuel CHAPPUZEAU: Europe, Pastorale Heroique, Ornée de Musique, de Dances, de Machines, & de Changements de Theatre: & Représentée au Château de Cell. Devant leurs atesses serenissimes, Le [...] de Janvier. M.DC.LXXXIX. [Celle 1689].

Walter DEETERS: Schatzobligationen im Fürstentum Lüneburg unter Herzog Georg Wilhelm (1665–1705), in: Lüneburger Blätter, H. 14, 1963, S. 57–88.

Andreas FLICK/Sabine MAEHNERT/Eckart RÜSCH/Norbert STEINAU: Die Westceller Vorstadt. Celles barocke Stadterweiterung – Geschichte und Bauten, (= Celler Beiträge zur Landes- und Kulturgeschichte. Schriftenreihe des Stadtarchivs und des Bomann-Museums, Bd. 40), Celle 2010 [Der Beitrag über das Haus Cauliers (Trift 20) wurde von Norbert Steinau verfaßt].

Herzog's Georg Wilhelm zu Celle hohe u. niedere Minister u. Diener u. deren Besoldung, vom Jahre 1682 (Aus einem offiziellen Besoldungs-Register), in: Neues vaterländisches Archiv oder Beiträge zur allseitigen Kenntnis des Königreichs Hannover und des Herzogthums Braunschweig, Jg. 1828, Erster Band. Lüneburg 1828, S. 308–320.

Theodor HUGUES: Die Conföderation der reformirten Kirchen in Niedersachsen. Geschichte und Urkunden, Celle 1873.

Jens Th. KAUFMANN (Hg.): Niedersächsische Trauregister, Celler Land, Bd. 1 Von den Anfängen bis zum Jahr 1700. Lfg. 2, Stadt Celle (II), Burgvogtei Celle, Amtsvogtei Bissendorf, Amtsvogtei Burgwedel, Braunschweig 1999.

Le Triomfe Germanique, Balet, Dansé au Chateau de Cell, Le 16. Janvier M.DC.LXXXVIII. Pour le glorieux succez des Armes de l'Empire contre les Turcs: Et à la memoire du jour heureux de la naissance de S. A: S. Mongr. Le Duc, Celle 1688.

Antoine Nicolas SERVIN: Histoire de la ville de Rouen: capitale de pays et duché de Normandie, depuis sa fondation jusqu'en l'année 1774, suivie d'un essai sur la Normandie littéraire, Band 1, Rouen – Paris 1775.

Louis Heinrich Friedrich von SICHART: Geschichte der Königlich-Hannoverschen Armee, Bd. 2, Hannover 1870.

Ev.-ref. Gemeinde Celle, Best. 1, Nr. 13. Protokollbücher des Französisch-reformierten „consistoire“ (Presbyterium), 1. Bd., 1687-1729, 1732-1735, 1737-1750.

Ev.-ref. Gemeinde Celle, Best. 1 Nr. 128: „Papier des Registres de Baptêmes, Mariages et autres choses qui s'administrations en l'Eglise Reformnée recueillie à Zell par le permission de Son Altesse Serenissime Monsigneur le Duc et par le Zele de son Altesse Serenissime Ma-

dame la Duchesse“ (Erstes Kirchenbuch der Französisch-reformierten Gemeinde in Celle), 1686–1704.

Ev.-ref. Gemeinde Celle, Best. 1 Nr. 129: 2: Kirchenbuch der Französisch-reformierten Gemeinde in Lüneburg, 1705-1810.

Stadtarchiv Celle (StA Ce), Best. 23 E Nr. 13: Verzeichnisse und Beschreibungen der auf der Neustadt vor dem Westcellertore befindlichen Häuser, auch Untersuchung, in welchem Jahre selbige angebaut und wieviel Freijahre ihnen gestattet, 1680–1732.

StA Ce N1A1: Verzeichnis derer Meubles so auf dem im Anno 1703 errichteten Inventario extrahieret.

Niedersächsisches Landesarchiv, Hauptstaatsarchiv Hannover (NLA HStAH) Cal. Br. 17 Nr. 51: Kanzlei zu Hannover: Einem dem fürstlichen Chirurg und Kammerdiener Daniel Caulier im Dorf Tatendorf, Amt Ebstorf, geschenkten Hof, Kochs wüster Hof genannt, 1680.

Niedersächsisches Landesarchiv, Hauptstaatsarchiv Hannover (NLA HStAH) Celle Or. 9 Schrank VII Capsel 43 Nr. 2a: Herzog Georg Wilhelm leiht von seinem Kammerdiener Daniel Caulier 2.000 Reichstaler zu 5 Prozent, 18. April 1688.

Seite „Barbier“, in: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 1. Juni 2015, <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Barbier&oldid=142706943> (Abgerufen: 9. Juli 2015).

¹ BEULEKE 1963, S. 128.

² Seite „Barbier“, in: Wikipedia.

³ FLICK / MAEHNERT / RÜSCH / STEINAU 2010, S. 152.

⁴ BEULEKE 1963, S. 128. Eine Spur könnte möglicherweise nach Rouen führen, da dort im frühen 18. Jahrhundert die Familiennamen Caulier und le Roux mehrfach belegt sind (SERVIN 1775, S. 124).

⁵ BEULEKE 1963, S. 128.

⁶ Jeremie François Caulier war 1704 Kapitän im Infanterieregiment du Breuil und wurde in der Schlacht bei Höchstädt verwundet, 1711 und 1714 ist er als Major im Infanterieregiment Stallmeister nachgewiesen, 1725 war er Oberstleutnant (SICHAUT 1870, S. 21, 32 u. 266; NLA HStAH, Hann. 112 Nr. 173).

⁷ Charlotte Elisabeth Caulier heiratete am 3.7.1694 in der Celler Schlosskirche den Geheimen Kanzlisten Johann Heinrich Gerken (vgl.: KAUFMANN 1999, S. 74 Nr. 33).

⁸ Herzog's Georg Wilhelm 1828, S. 311 Nr. 78 u. S. 319 Nr. 247.

⁹ NLA HStAH, Cal. Br. 17 Nr. 51.

¹⁰ FLICK / MAEHNERT / RÜSCH / STEINAU 2010, S. 152; NLA HStAH, Celle Or. 9 Schrank VII Capsel 43 Nr. 2a; DEETERS 1963, S. 66 Nr. 10.

¹¹ FLICK / MAEHNERT / STEINAU / RÜSCH 2010, S. 153.

¹² StA Ce N1A1

¹³ Le Triomphe Germanique [...] 1688, S. 7, 9, 10 u. 15.

¹⁴ CHAPPUZEAU 1689, S. 17, 18, 34 u. 51.

¹⁵ HUGUES 1873, S. 81.

¹⁶ TOLLIN 1893, S. 3.

¹⁷ TOLLIN 1899, S. 15f. Vermutlich wurde es gegen Ende 1698 verfasst.

¹⁸ Daniel Caulier war Pate bei Louis Daniel Coilas (11.10.1696) und bei George Guillaume Louis Brachet stellvertretend für Herzog Georg Wilhelm und dem Kurprinzen Georg Ludwig von Hannover (Ev.-ref. Gemeinde Celle, Best. 1 Nr. 128, S. 79 u. 83). Marie le Roux war Taufpatin bei Marie Plantinier (6.4.1692) und zusammen mit Catherine de Chauffepié bei George Guillaumes de Laurens stellvertretend für das Herzogspaar Georg Wilhelm und Eléonore und deren Tochter, der Kurprinzessin Sophie Dorothea von Hannover (Ev.-ref. Gemeinde Celle, Best. 1 Nr. 128, s. 37 u. 50).

¹⁹ Genealogische Datenbank der DHG, Nr. 51; BEUKEKE 1960, S. 128 (Quelle: Kirchenbuchamt Celle: Stadtkirche Sterberegister 1700-1714 I, 7).

²⁰ A.a.O.

Hugenotten-Kreuze

Die Abbildungen der Anhänger stellen die Originalgröße dar.



A Anstecker (mit Clip)
Email (blau-weiß)
vergoldet 1,5 cm

19,50 €



Bb1 Anstecknadel
Email (blau-weiß)
vergoldet 2,5 cm

38 €



Cb1 Anstecknadel
Email (blau-weiß)
vergoldet 4,0 cm

40 €



Bb Anhänger
Email (blau-weiß)
vergoldet 2,5 cm

33 €



Cb Anhänger
Email (blau-weiß)
vergoldet 4,0 cm

37 €



D Anhänger
vergoldet
3,5 cm

38 €



E Anhänger
vergoldet
2,5 cm

33 €



F Anhänger
vergoldet
3,5 cm

38 €



G Anhänger
vergoldet
2,5 cm

33 €



Ds Anhänger
Silber
3,5 cm

38 €



Es Anhänger
Silber 2,5 cm

33 €



Fs Anhänger
Silber 3,5 cm

38 €



Gs Anhänger
Silber 2,5 cm

33 €

Ketten zu den Hugenotten-Kreuzen sind in Fachgeschäften erhältlich. Versandkosten extra; keine Nachnahmesendung.

Anfragen und Bestellungen (Adresse bitte in DRUCKSCHRIFT) direkt an:

Deutsche Hugenotten-Gesellschaft e.V.
Hafenplatz 9a
34385 Bad Karlshafen
www.hugenotten.de
Telefon: (0 5672) 1433
Telefax: (05672) 925072
E-mail: dhgev@t-online.de
oder Webshop www.hugenotten.de

Hugenottengemeinden in napoleonischer Zeit: Die Gemeinde in Stettin und ihr Pfarrer Franz August Riquet

von Hans-Jürgen Sievers

Franz August Riquet (1778-1839), Pfarrer der französisch-reformierten Gemeinde in Stettin von 1811 bis 1839 (Aus: Monatsblätter der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde, 54. Jahrgang, 1940).



Auf vielfältige Weise ist in der zurückliegenden Zeit an die Völkerschlacht bei Leipzig und damit an das Ende der napoleonischen Herrschaft vor 200 Jahren erinnert worden. Der Siegeszug des französischen Kaisers in den Jahren zuvor, der Russlandfeldzug, die Flucht der großen Armee und dann die endgültige Niederlage haben

verständlicherweise die Nachkommen der Glaubensflüchtlinge aus Frankreich sehr bewegt. Aufgewachsen in der französischen Sprache und Kultur, mussten sie sich auf einmal entscheiden, ob sie sich als Franzosen oder als Deutsche fühlten. Fast alle entschieden sich für ihre neue Heimat. Berichtet wird, dass der Vater von Theodor Fontane, der immer sehr stolz auf seine französische Herkunft war, im Jahr 1813 aufhörte, französisch zu sprechen und sich mit 17 Jahren als Freiwilliger zum Kampf gegen die Franzosen meldete. Der bekannte Berliner Pfarrer und Professor Jean-Pierre Erman (1735-1814), verantwortlich für den Nachwuchs an Pfarrern für französisch-reformierte Gemeinden, hatte im Berliner Schloss eine Begegnung mit Napoleon. Im Blick auf sein gutes Französisch meinte der Kaiser, er sei doch Franzose. Erman antwortete, er sei Preuße und fügte hinzu: „Sire, ich wäre weder des Amtskleides würdig, das ich trage, noch des Wortes, das ich verkündige, noch des Königs, dem ich diene, wenn ich die Anwesenheit Eurer Majestät in diesem Ort nicht mit großem Schmerz sähe.“⁴¹

In Sachsen war die Situation noch komplizierter, denn das Königreich war bis zur Völkerschlacht bei Leipzig offiziell mit Napoleon verbündet. Das hinderte den Dresdner Pfarrer Friedrich Christian Girardet jedoch nicht, sich so deutlich öffentlich in seinen Predigten und auch privat in seinen Gesprächen gegen den französischen Kaiser auszusprechen, dass ihm im

Frühjahr 1812 dringend geraten wurde, die Stadt vor der Ankunft Napoleons zu verlassen. Er suchte Zuflucht im nahegelegenen böhmischen Teplitz, kam jedoch schon nach vier Wochen zurück, da Napoleon sich nur um militärische Angelegenheiten kümmerte.

Auf der anderen Seite nutzten in Zeiten der französischen Besetzung oder des Durchzuges französischer Truppen zahlreiche Hugenotten, vielfach die Pfarrer oder Kirchenvorsteher, die Autorität ihres Amtes, ihre Sprachkenntnis und ihre Vertrautheit mit französischen Sitten, um Erleichterung für die Bevölkerung zu erlangen. Als besonderes Beispiel etwa wäre hier zu nennen der Leipziger Kaufmann und Kirchenvorsteher Jacques Ferdinand Dufour (1766-1817), der bei seinen mehrmaligen Begegnungen mit Napoleon seiner Heimatstadt in schwieriger ökonomischer und politischer Lage helfen konnte und dafür 1816 vom König in Dresden als erstes Mitglied einer sächsischen Hugenottenfamilie geadelt wurde.

Eine besonders bemerkenswerte Aktivität entfaltete in den kritischen Jahren napoleonischer Herrschaft die französisch-reformierte Gemeinde in Stettin mit ihrem Pfarrer Franz August Riquet. Das hatte Auswirkungen weit über die Stadt hinaus.

Riquet, geboren am 23. Februar 1778 als Sohn eines Pfarrers der französisch-wallonischen Kirchengemeinde in Magdeburg, änderte seinen Taufnamen François-Auguste wie viele andere in jener Zeit in eine deutsche Form. Ausgebildet am Französischen Gymnasium in Berlin und dem daran angeschlossenen theologischen Seminar, legte er 1799 das erste Examen ab und wurde nach einer Zeit als Lehrer 1805 französischer Prediger in Dresden. Im selben Jahr heiratete er Charlotte Eleonore Wegeli. Es scheint, dass diese Ehe kinderlos blieb. 1811 wechselte er nach Stettin. Dort gab es seit 1721 eine französisch-reformierte Kirchengemeinde, die zu Riquets Zeiten etwa 800 Mitglieder zählte. Als sein Amtsbruder Jean Charles Henri Heidenreich (* 1774) 1816 mit nur 42 Jahren starb, blieb Riquet einziger Pfarrer der Gemeinde.

Der Widerstand gegen Napoleon prägte seine ersten Amtsjahre an der neuen Wirkungsstätte und machte ihn bald durch seine mutigen Predigten auch über Stettin hinaus bekannt. Seine neue Heimatstadt erlebte im Frühjahr 1812 den Durchzug von großen Kontingenten napoleonischer Truppen in Richtung Russland. Eine der drei großen Heeressäulen, die nach dem Osten zogen, nahm ihren Weg über Stettin. Häufig hielten die Truppen hier einen Ruhetag. Die Stettiner erlebten, dass die Hauptbrücke über die Oder mit starken Balken gestützt werden musste, um die schweren Lasten durch die vielen Kanonen und andere Kriegsgeräte auszuhalten. Nach Berichten von Augenzeugen erblickte man zeitweise „*nichts als Himmel und Franzosen*“ in der Stadt.

Ende 1812 und Anfang 1813 erlebten die Stettiner dann die Rückkehr der geschlagenen Armee und sahen viel Elend. Besonders kritisch waren die ersten Monate des Jahres 1813. Während Stettin noch lange französisch besetzt blieb, hatte sich die preußische Provinzverwaltung nach Stargard zurückgezogen und koordinierte von dort den Widerstand. Am 3. Februar erließ der preußische König einen Aufruf für eine „schnelle Vermehrung der vorhandenen Truppen“ und deren finanzielle Unterstützung. Wenige Tage später kam Marschall Davoust, Befehlshaber eines Korps von 1200 französischen Soldaten, in die Stadt und erließ strenge Regeln gegen jeden Aufruhr. Offensichtlich war Riquet der einzige Pfarrer in der Stadt, der es wagte, trotz der französischen Besatzung am 14. Februar den Aufruf des Königs im Gottesdienst zu verlesen. Am 15. Februar verhängte der französische Kommandant den Belagerungszustand. Trotzdem trat das Konsistorium der Gemeinde am 17. Februar zusammen, um „zu beraten, welche Maßregeln bei den kritischen Umständen, in welchen sich unser Vaterland befindet, zu ergreifen seien“.² Für die sieben jungen Männer, die sich aus der Gemeinde freiwillig zum Dienst in der preußischen Armee meldeten, wurde die militärische Aussteuer übernommen. Das damals noch französisch geführte Protokollbuch nennt akribisch ihre Namen. Die Ältesten sammelten für deren Erstausrüstung unter den Gemeindegliedern 200 Taler und 18 Groschen, mit einem Zuschuss aus der Armenkasse brachte das Konsistorium insgesamt 536 Taler und 10 Groschen auf. Die jungen Männer mussten heimlich nach Stargard reisen, um sich dort bei der preußischen Armee zu melden. Zu bemerken ist, dass Mitglieder hugenottischer Gemeinden in jener Zeit aufgrund alter Privilegien vom Wehrdienst befreit waren. Alles fand also auf völlig freiwilliger Basis statt.

Gleichzeitig konnte Riquet dank seiner Sprachkenntnisse bei Verhandlungen mit der Besatzung in der Zeit der Belagerung Erleichterungen für die Bewohner Stettins erreichen. Da der Hunger in den kommenden Monaten in der Stadt immer größer wurde, brachte er Kinder von Gemeindegliedern zu seinem Amtsbruder in das schon in der Uckermark liegende ca. 30 km entfernte Bergholz, wo 1687 Glaubensflüchtlinge aus Frankreich als Bauern angesiedelt worden waren und seit dieser Zeit eine französisch-reformierte Kirchengemeinde bestand.

Predigten aus jener Zeit liegen leider nicht im Druck vor, doch gibt es Tagebucheintragen von Predigthörern. So notierte Martin Wehrmann am Montag, dem 1. November 1813, als sich, inzwischen hatte die Völkerschlacht bei Leipzig stattgefunden, die Hoffnung ausbreitete, die französischen Soldaten würden innerhalb der nächsten 14 Tage abziehen: „Der Prediger Riquet hat gestern in der Kirche des Schlosses eine sehr schöne Predigt über den 118. Psalm ... gehalten; er stellte die Wahrheit auf, daß nicht menschliche Kräfte allein diesen entscheidenden Schlag des Schicksals herbeigeführt hätten, sondern göttliche Einwirkung es gewesen sei, die

*den Herzen der deutschen Fürsten Einigkeit gegeben habe, um das Joch der Knechtschaft, welches uns jahrelang gedrückt, abzuschütteln“.*³

Auch andere zitierten aus gehörten Predigten, in denen der Prediger sich gegen das „*Joch der Knechtschaft*“ aussprach, und betonten, dass die Gottesdienste bei ihm ein „*starkes, eindringliches Erlebnis*“ waren. Man fände dort Stärkung und Orientierung.

Am 12. Dezember 1813 feierte Stettin das Dankfest für die Befreiung der Stadt von französischer Besetzung. Gemeindeglieder spendeten aus diesem Anlass 135 Taler und sechs Groschen für die Militärhospitäler der preußischen Armee. Am 7. April 1815, als die Gefahr durch Napoleon wieder aktuell geworden war, trat das Konsistorium der Gemeinde erneut zu einer Sondersitzung zusammen und bewilligte 500 Taler aus der Kolonialkasse. Diesmal hatten sich vier Freiwillige aus der Gemeinde gemeldet. Sie wurden mit diesem Geld ausgerüstet. Auch ihre Namen werden im Protokollbuch sorgfältig registriert.

Der König verlieh Riquet nach Ende des Krieges für seinen Einsatz das Eisene Kreuz am weißen Bande, die für Zivilpersonen vorgesehene Form dieser Auszeichnung.

Der Name des Pfarrers der französisch-reformierten Gemeinde wurde bald nach der französischen Besetzung in einem ganz anderen Zusammenhang über die Grenzen Stettins hinaus genannt. Er wurde ab 1816 einer der Träger der pommerschen Erweckungsbewegung in der Stadt und lud neben den Gottesdiensten auch zu Bibel- und Betstunden ein, die großen Zuspruch fanden. Begünstigt durch seine ansprechende Beredsamkeit, erreichte er eine große Gottesdienstgemeinde aus allen Schichten der Bevölkerung. So kamen auch frommer Lutheraner von weit her, um ihre Kinder von ihm taufen zu lassen, da man meinte, Amtshandlungen dürften nur von wirklich gläubigen Pastoren vorgenommen werden. Eine Folge war ein starker Widerstand der lutherischen Geistlichkeit in Stettin gegen die Einführung der Union Anfang der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts, da befürchtet wurde, viele Gemeindeglieder würden sich nun der Gemeinde Riquets anschließen. Unter seiner Mitwirkung kam es 1816 zur Gründung einer pommerschen Bibelgesellschaft, 1824 zur Bildung des Pommerschen Missionsvereins.

Natürlich fehlte es auch nicht an Kritik an dieser speziellen theologischen Strömung. Eine Rezension im „Theologischen Literaturblatt“ über drei im Druck vorliegende Predigten Riquets aus den Jahren 1832 bis 1835, darunter eine Ansprache bei einer Trauung, findet nicht nur anerkennende Worte, sondern bemängelt den vorherrschenden Supranaturalismus mancher Aussagen. Gleichzeitig wird aber betont, dass der Verfasser „*ein ach-*

tungswürdiger Prediger ist, dessen Glaubenswärme, Kraft und Begeisterung uns sehr angesprochen hat“⁴.

Als der Superintendent H. Hasper nach dem Tode Riquets im Jahr 1841 eine Sammlung seiner Predigten herausgibt, findet er in seinem kurzen Lebensabriss ähnlich lobende Worte über dessen Person. Zu den Predigten bemerkt er, dass die aus einer innersten Glaubenserfahrung geborenen Zeugnisse eine gewaltige Anziehungskraft auf alle ernster gerichteten Gemüter in Stettin und weithin in der Provinz ausübten.

Interessant ist auch, dass in der „Geschichte der Stadt Stettin“ von Martin Wehrmann, erschienen 1911, und nicht nur dort, bei der Aufzählung, welche Pfarrer sich in herausragender Weise um ein lebendiges Gemeindeleben bemüht hätten, als erster Riquet und dann auch sein in ähnlicher Weise wirkende Nachfolger Karl Alexander Rudolf Palmié (1802-1857) genannt werden. Eine Unterscheidung zwischen reformiert und lutherisch wurde dabei nicht vorgenommen.⁵

Aus der Sicht einer Frau beschreibt Henriette Schlegel (1788-1840) eine ihrer Begegnungen mit dem Stettiner Pfarrer. Mit ihrem zweiten Mann, dem bekannten Berliner Theologieprofessor Friedrich Schleiermacher (1768-1834), der seit seiner Zeit als reformierter Pfarrer 1802-1804 in Stolp in Hinterpommern manche freundschaftlichen Beziehungen nach Pommern unterhielt, kam sie 1831 nach Stettin und besuchte bei dieser Gelegenheit auch Riquet. Darüber schreibt sie in einem Brief: *„Wenn ich ihn zuerst sehe, erschrecke ich jedes Mal über die ungeheure Häßlichkeit – aber kaum bin ich einige Minuten mit ihm zusammen, so empfinde ich mit Rührung, welch ein Geist es ist, der durch diese sonderbar verzogenen Formen durchblitzt, und aus allem, was ich wahrnehme, tritt mir das große Bild entgegen, daß hier die Gottesbegeisterung, die Liebe und die Demut von einem Menschen ganz Besitz genommen haben.“* Vorher hatte sie formuliert: *„Er ist, glaube ich, einer der vortrefflichsten Menschen. In ihm ist alles ganz echt.“⁶*

Franz August Riquet starb am 5. Oktober 1839 im Alter von 61 Jahren und fand seine letzte Ruhe auf dem französischen Friedhof in Stettin. Sein Grab wurde lange Zeit liebevoll von der Gemeinde gepflegt.

Anhang: Veröffentlichungen von F. A. Riquet

Predigt bei Gelegenheit des hundertjährigen Stiftungsfestes der hiesigen evangelisch französischen Gemeinde am 20. Juli 1821, Stettin 1821, 31 S.

Jesus der Bräutigam. Predigt über Matth. 9,14.15. gehalten am 19. Fbr. 1832, Stettin 1832.

Die Heiligkeit der christlichen Ehe. Rede bei einer kirchlichen Trauung am 15. Sept. 1834, Stettin 1834, 15 S.

Die Schrift Gottes an der Wand im Palast zu Babel. Predigt in der Abendstunde des Jahres 1834 gehalten, Stettin 1835, 28 S.

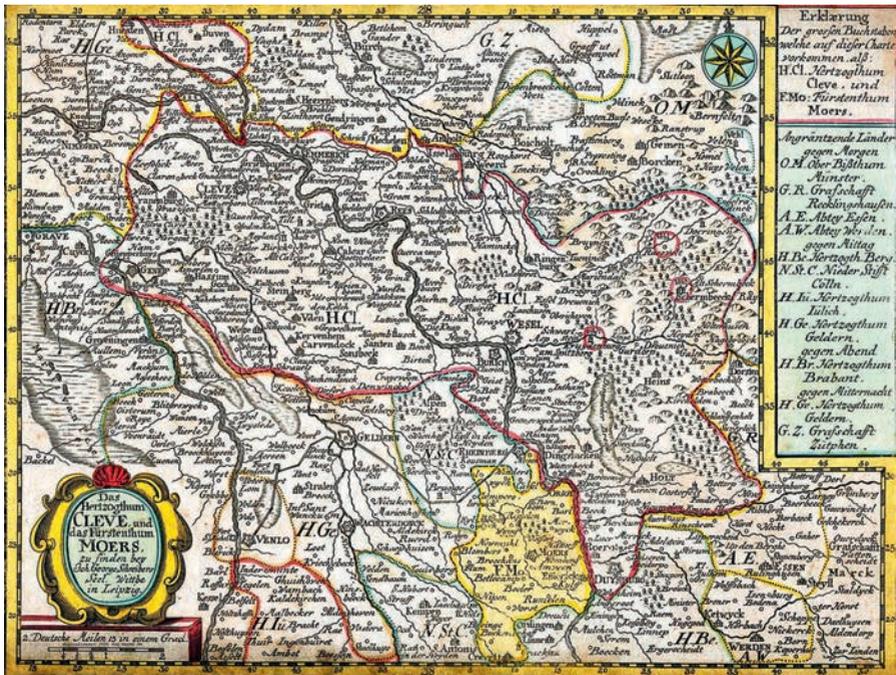
Predigten von F. A. Riquet. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse und aus treuen Nachschriften, zugleich mit den schon einzeln gedruckten Predigten herausgegeben von H. Hasper, Stettin 1841, 218 S.

-
- ¹ Etienne FRANÇOIS: Vom preußischen Patrioten zum besten Deutschen, in Rudolf von Thadden/Michelle Magdelaine (Hrsg): Die Hugenotten 1685-1985. München 1985, S. 199.
 - ² Zitiert bei: Otto ALTENBURG: Franz Augustin Riquet, in: Monatsblätter der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde, 54. Jahrgang, Nr. 7-9, 1940, S. 64 f. Der Schriftleiter dankt Frau Ute Rhodgeß von der Ostsee-Akademie im Pommern-Zentrum (Lübeck-Travemünde) für die Zusendung des Porträts von F. A. Riquet.
 - ³ Martin WEHRMANN: Tagebuch über die Belagerung Stettins 1813, in: Baltische Studien N.F. Bd. 13 (1909) S. 103.
 - ⁴ Theologisches Literaturblatt zur Allgemeinen Kirchenzeitung. Nr. 36, Jg. 1837, S. 288.
 - ⁵ Ludwig JONAS/Wilhelm DILTHEY: Aus Schleiermacher's Leben. In Briefen, Bd. 2, 2. Aufl. Berlin 1860, S. 448.

Eine leichtere Suche nach den Hugenotten am Niederrhein

von Paul-Gerd Rentzel

Für die genealogische Hauptdatenbank der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V. (DHG) in Bad Karlshafen wurden die Personen- und Ehedaten der französisch-reformierten Kirchenbücher des Niederrheins ab etwa 2009 digitalisiert und anschließend eingepflegt. Bis dahin war der Niederrhein für die Datenbank weithin ein weißes Gebiet. Im Archiv der DHG gibt es natürlich Listen der Erstansiedler von Wilhelm Beuleke, Richard Béringuier und anderen genealogischen Forschern. Dazu existiert eine große Anzahl von genealogischen Publikationen zu den Hugenottenorten am Niederrhein, die seit 1890 in der Reihe der Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins e.V. (später der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V.) erschienen sind. Weitere Buchtitel, die in der Bibliothek der DHG in Bad Karlshafen vorhanden sind, wurden ebenfalls ausgewertet (vgl. www.hugenottenbibliothek.de). Die daraus gewonnenen Einzeldaten waren schon in die Datenbank als sogenannte Zweit- und Drittquellen eingepflegt worden. Eine Auswertung der digitalisierten Kirchenbuchseiten vom Niederrhein als Primärquellen stand jedoch noch aus. 2009 besuchte der Verfasser¹ für die DHG die für die ehemaligen hugenottischen Gemeinden in Duisburg, Emmerich, Kleve und Wesel zuständigen Archive.²



„Das Herzogthum Cleve und das Fürstenthum Moers“ am Niederrhein um 1750.

Schwierig war es dabei, die unterschiedlichen Aufbewahrungsorte der Kirchenbücher ausfindig zu machen: In Wesel konnte die dortige Evangelische Kirchengemeinde direkt aufgesucht werden. Der für das Archiv zuständige Mitarbeiter berichtete stolz, dass die Gemeinde vor langer Zeit das Eigentum an dem französisch-reformierten Kirchenbuch³ an die Stadt Wesel übertragen und sich nun das Aufbewahrungs- und Besitzrecht daran wieder habe zurückübertragen lassen.

Das Stadtarchiv Duisburg gewährt Einsicht in die vollständigen Kopien des dortigen kleinen französischen Kirchenbuchs.⁴ Die Evangelische Kirchengemeinde Emmerich⁵ war im Besitz des Originals und das entsprechende Kirchenbuch von Kleve⁶ befand sich im Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland in Düsseldorf.

Neben diesen damaligen vier kirchenbuchführenden Gemeinden gab es noch zwei nichtdeutsche Gemeinden am Niederrhein: Düsseldorf⁷ und Moers⁸. In Düsseldorf bildete sich ab 1573 eine niederländisch-reformierte Gemeinde, deren Tätigkeit zeitweise verboten wurde. Ab 1690 lassen sich auch Zuwanderungen und ein vorübergehender Aufenthalt einzelner Réfugiés belegen.

Die Anfrage in Duisburg⁹ nach französischen Kirchenbüchern beider Orte (besonders Moers) wurde wie folgt beantwortet: „[...] *eigenständige Kirchenbücher der französisch-reformierten Gemeinden beider Orte sind dort nicht bekannt. Auch in der Handbuchliteratur¹⁰ finden sich keine entsprechenden anderen Nachweise. Es scheint, dass die hugenottische Gemeinschaft in Moers (Kolonie seit etwa 1581) und [die] französische Gemeinde mit Pasteur (vermutlich Wallone) seit etwa 1688 weitgehend in die evangelisch-reformierte Gemeinde Moers integriert gewesen sei.*“ Die dortigen reformierten Kirchenbücher umfassen: Taufen 1693-1798, Ehen 1628-1648, 1666-1755, 1782-1798 und Beerdigungen 1690-1730, 1748-1790. Ferner wurde mitgeteilt: „*Ergänzende oder fehlende Kirchenbücher befinden sich im evangelischen Pfarrarchiv Moers, im Archiv der evangelischen Kirche im Rheinland in Boppard, im Archiv der evangelischen Kirche im Rheinland in Düsseldorf sowie im Stadtarchiv Moers.*“

In den Düsseldorfer deutschsprachigen reformierten Kirchenbüchern dürfte es sich um sogenannte *versprengte* Eintragungen handeln. Die reformierten Kirchenbücher beider Orte waren 2009 noch im Personenstandsarchiv in Brühl zu finden. Die evangelischen Kirchenbücher von Düsseldorf sind auf Hugenotteneintragungen bisher noch nicht durchgesehen worden.

Für Moers aber ist das Einpflegen der entsprechenden Daten von Réfugiés durch den Arbeitskreis Genealogie der DHG jetzt erfolgt. Dafür sind etwa 28 Moerser Kirchenbücher (3 DVD) nach Franzosen, Wallonen, Flamen und Niederländern durchforscht worden.

Auf die von Margret Wensky im Jahr 2000 als Doppelband herausgegebene Stadtgeschichte von Moers soll besonders hingewiesen werden. Darin wird auch der nachweisbar einzige französische Prediger, Jean Jamet, erwähnt: „[...] *Er kam mit den Hugenotten in die Grafschaft Moers (seit 1707 Fürstentum) mit Baerl, Budberg, Kapellen, Krefeld, Friemersheim, Hochemmerich, Hoerstgen, Homberg, Neukirchen, Moers Repelen, Vluyt und (seit 1728) Viersen. Das örtliche Konsistorium der französischen Zeit umfasste neben diesen Gemeinden noch Alpen, Orsoy und Rheinberg, während Friemersheim und Krefeld später abgetrennt wurden. Pasteur Jean Jamet (Jamett, Schamett) soll angeblich 1627 geboren worden sein und habe in Moers 1691 per Haustrauung (also nicht in der Deutschen Kirche) Johanna Maria Bachmans (Bachmann) geheiratet [...]*“¹¹ Schamett (Jamet) ist erstmals am 22. Januar 1693 in Moers auf Seite 2 des im selben Jahr einsetzenden Taufbuchs als Prediger bei der Taufe von Eva Beil notiert. Er war als dritter Pastor bei der deutsch-reformierten Gemeinde in Moers bis zu seinem Tod im Juni 1711 in dieser Kirche angestellt: „*Johann*

Lamett, pastor in de Francel gem. (Gemeinde)“.¹² Nach ihm ist kein anderer hugenottischer Prediger mehr notiert worden.

Die zwei Pfarrer der deutschen Kirchengemeinde betreuten dann die französischen Gemeindemitglieder gemeinsam weiter. Nach Meinung des Verfassers haben die Moerser Réfugiés zum Teil für religiöse Amtshandlungen die französischen Geistlichen in Kleve oder Wesel aufgesucht. So sind einige von ihnen auch in den dortigen französisch-reformierten Kirchenbüchern verzeichnet.

Ferner soll hier auf ein weiteres Buch „Lateinschule Moers 1582-1821“ hingewiesen werden.¹³ Ein Sohn von Jean Jamet, der Johannes Jamet, wird darin näher beschrieben. 1728 gab es bei der durch das Ableben des bisherigen Rektors erforderlichen Neubesetzung der Rektoratsstelle an der Lateinschule Moers (erstmalig ab etwa 1661 bezeichnet als Gymnasium Adolfinum, heute Städtisches Gymnasium Adolfinum) einen Eklat. Die am 21. Juli 1727 erstmals gebildete Schulkonferenz, in der auch unter anderem die beiden Moerser Pfarrer Bernhard Kaspar Wülfing (geb. in Elberfeld) und Peter von Sarn (ein französischer Pfarrer war nach 1711 nicht mehr vorhanden) teilnahmen, stellte sich „*nur einen examinierten bzw. einen approbierten Kandidaten der Theologie (der bei Krankheit der zwei deutschen Prediger diese vertreten müsste), einen in Sprache und Geschichte erfahrenen und bereits einige Jahre im Schulamt tätig gewesenen Kandidaten*“¹⁴ vor. Diese Qualitäten glaubten sie schließlich neben anderen Ausgewählten im Rektor zu Emmerich, Johannes Jamet, gefunden zu haben. Am 23. Juli 1728 stellten sie ihm daher eine Vokation zu. Jamet bedankte sich artig für diese ehrenvolle Berufung, lehnte aber ab: „[...] *da einen Ruf auf die wallonische Pfarrstelle in Wesel, deren Gemeinde ihn einstimmig gewählt hätte, bereits erhalten habe. Es fehle nur noch die erforderliche Zustimmung des Oberkonsistoriums in Berlin.*“¹⁵ Die Moerser Schulkonferenz sah sich von daher zu einer erneuten Wahl am 23. August 1728 veranlasst. Die Einführung des dann gewählten Mitkandidaten Bernhard Everdijn Pagenstecher (candidatus theologiae, * 20. Oktober 1702 in Groningen; † 12. Februar 1749 in Alkmaar) in sein Amt wurde am 6. September 1728 protokolliert.

Die Wahl von Johannes J. Jamet in Wesel wurde jedoch vom französischen Oberkonsistorium in Berlin zurückgewiesen.¹⁶ Die Begründung wird vermutlich gewesen sein, dass er zwar seit einiger Zeit Rektor in Emmerich gewesen war, aber kaum Erfahrung als Pastor vorweisen konnte. Nach 1730 soll er dann Rektor und dritter Prediger in Doesburg (Grafschaft Zütphen in den Niederlanden) gewesen sein.¹⁷ Nachgewiesen ist, dass er

1748 als Rektor in Oldenzaal (Overijssel, Niederlande) tätig war und dort 1768 auch verstarb.¹⁸

Adressen der Aufbewahrungsorte der Kirchenbücher

Mit Beginn des Jahres 2014 wurden die vom Personenstandsarchiv Rheinland in Brühl (Dezernat R 4) unter der Signatur LK 221 und LK 222 verwahrten Kirchenbücher der französisch-reformierten Gemeinde zu Köln, digitalisiert als Vol. 67 im Rahmen der „Edition Brühl“, mit der Verlagerung des Standortes ins Landesarchiv NRW in Duisburg verbracht.¹⁹

Das Gleiche gilt für das Original-Kirchenbuch der französisch-reformierten Gemeinde zu **Kleve**²⁰ (Signatur BA 1288), welches als Vol. 133 im Rahmen der „Edition Brühl“ erschienen ist.

Im Webshop der Patrimonium Transcriptum Verlags GmbH (Bonn) findet sich eine kursorische Übersicht der vier in diesem Band veröffentlichten Kirchenbücher (http://www.patrimonium-transcriptum.org/shop/product_info.php?products_id=214).

Duisburg: Landesarchiv Nordrhein-Westfalen (NRW), Schifferstraße 30, 47059 Duisburg, Tel.: 0203/98721431, Fax: 0203/98721111, www.lav.nrw.de, E-Mail: rheinland@lav.nrw.de.

Duisburg: Das französisch-reformierte Kirchenbuch im Stadtarchiv Duisburg, Karmelplatz 5, 47051 Duisburg, Tel.: 0203/2832154, Fax: 0203/2834330, www.duisburg.de, E-Mail: stadtar-chiv@stadt-duisburg.de

Emmerich: Das französisch-reformierte Kirchenbuch in der Evangelischen Kirchengemeinde Emmerich am Rhein, Dederichstraße 24, 46446 Emmerich am Rhein, Tel.: 02822/52098, Fax: 02822/537478, www.kirche-emmerich.de, E-Mail: gemeindebuero@kirche-emmerich.de.

Wesel: Das französisch-reformierte Kirchenbuch in der Evangelischen Kirchengemeinde, in: Evangelisches Verwaltungsamt im Kirchenkreis Wesel (Lutherhaus) – Kirchenarchiv –, Korbmacherstr. 14, 46483 Wesel (Innenstadt), Tel.: 0281/156123; Fax: 0281/156124, www.kirchenkreis-wesel.de, E-Mail: mtut@arcor.de

Alle oben aufgeführten französisch-reformierten Kirchenbücher und die deutsch-reformierten Kirchenbücher zu Moers mit Hugenotteneintragen stehen den Mitgliedern der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft (DHG) im Forschungszentrum Bad-Karlshafen nach Terminvereinbarung zur Einsicht zur Verfügung.

Hugenottische Ahnenanfragen bei der DHG: www.hugenotten.de, dort Menü GENEALOGIE; E-Mail: dhgev@t-online.de.

Quellen

Johannes E BISCHOFF: Lexikon deutscher Hugenottenorte, mit Literatur- und Quellen-Nachweisen für ihre evangelisch-reformierten Réfugiés-Gemeinden von Flamen, Franzosen, Waldensern und Wallonen (= Geschichtsblatt DHV, Bd. XXII), Bad Karlshafen 1994.

Heiner FAULENBACH (Hg.): Lateinschule Moers von 1582-1821, Veröffentlichung des Selbstverlag Gymnasium Adolfinum in Moers und Verein ehemaliger Adolfiner e.V., Moers 2014.

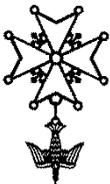
Volker THOREY / Claus GEIS: Nachweise genealogischer Quellen im Gebiet der ehemaligen Preußischen Rheinprovinz (= Veröffentlichung der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde e.V.), Köln 2003.

Margret WENSKY (Hg.): Moers. Geschichte der Stadt von der Frühzeit bis zur Gegenwart, Bd. 1: Frühzeit bis Ende oranischer Zeit (1702) und Bd. 2: Ab 1702 bis heute, (Veröffentlichung durch die Stadt Moers und den Landschaftsverband Rheinland, Amt für rheinische Landeskunde, Bonn), Köln – Weimar – Wien 2000.

-
- ¹ Der Verfasser wohnte lange Jahre in Krefeld und arbeitete in Düsseldorf, Duisburg und Essen.
 - ² BISCHOFF 2009, S. 116.
 - ³ Ebd., S. 282f.
 - ⁴ Ebd., S. 90.
 - ⁵ Ebd., S. 94f.
 - ⁶ Ebd., S. 162f.
 - ⁷ Ebd., S. 89f.
 - ⁸ Ebd., S. 199.
 - ⁹ Korrespondenz des Verfassers mit dem Sachbearbeiter des Landesarchivs NRW in Duisburg vom 8.7.2015.
 - ¹⁰ THOREY/GEIS 2003, S. 182-183.
 - ¹¹ FAULENBACH 2014, S. 74, Anm. 563.
 - ¹² Margret WENSKY 2000, S. 369 (wörtlich so im Kirchenbucheintrag).
 - ¹³ FAULENBACH 2014, S. 204. Liste Lateinschüler, Nr. 977, Anm. 1761: 4. Juni 1693 in Moers getauft, Matrikel Leiden 25. September 1716, stud. theol.; als cand. theol. Rektor in Emmerich.
 - ¹⁴ Ebd., S. 74 = Sitzungsprotokoll vom 21. Juli 1727.
 - ¹⁵ Ebd., S. 75 = Antwort vom 30. Januar 1728.
 - ¹⁶ Ebd., S. 75, Anm. 566.
 - ¹⁷ Westlich von Arnheim/Rheden (Niederlande).
 - ¹⁸ FAULENBACH 2014, S. 73, Rdnr.: 563.
 - ¹⁹ Auskunft des Bearbeiters des Landesarchivs NRW, A/Z r4-5.3-6250/15 vom 17.8.2015.
 - ²⁰ Bis Ende 2013 befand sich das Buch im Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland in Düsseldorf.

„... und vergesst die Armen nicht.“

Hugenottische Diakonie



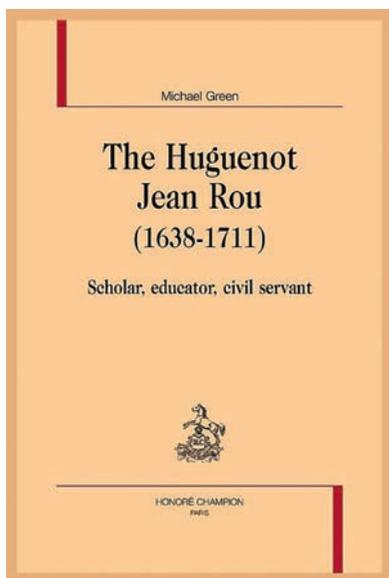
Durch das Projekt „Hugenottische Diakonie“ der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft wurden in den vergangenen Jahren Projekte in Deutschland, Uruguay, Rumänien, Frankreich und Zentralafrika gefördert. Zudem wurden christliche und êzidische Glaubensflüchtlinge aus dem Irak und Syrien unterstützt.

Sonderkonto Hugenottische Diakonie:

IBAN: DE45 5205 0353 0118 0019 59

BIC: HELADEF1KAS

Buchbesprechung



Michaël Green: The Huguenot Jean Rou (1638-1711). Scholar, educator, civil servant, Paris: Honoré Champion, 2015, Broschur, 480 S. mit Abb., ISBN 978-2-7453-2758-1, 95,00 €.

Die in der Reihe *Vie des Huguenots* bei Honoré Champion veröffentlichte Dissertation des Historikers Michaël Green kreist vor allem um zwei Anliegen, die der Autor eingangs wie folgt umreißt: Anhand einer detaillierten Darstellung des Lebensweges des Hugenotten Jean Rou soll zum einen untersucht werden, welche Strategien einem protestantischen Gelehrten im Frankreich Ludwigs XIV. und im niederländischen Exil zur Verfügung standen, um eine einträgliche berufliche Position zu finden. Zum anderen

sollen die pädagogischen Vorstellungen des hugenottischen Privatlehrers Rou genauer unter die Lupe genommen werden. Zur Auslotung dieser beiden Fragen stützt sich Green in der Hauptsache auf die Schriften seines Protagonisten, dessen Abhandlungen zu verschiedenen Themen, den umfangreichen Briefwechsel und vor allem den an seinem Lebensende verfassten Memoiren*, wobei der Autor stets bemüht ist, das Werk Rous in einen größeren historischen und literarischen Zusammenhang zu stellen. Daneben finden weitere zeitgenössische Quellen und eine Fülle neuerer und neuester Forschungsliteratur Berücksichtigung.

Die vorliegende Studie gliedert sich, nach einer Einleitung genereller Art, in fünf Teile. Der erste, rein biografische Teil zeichnet den schulischen und beruflichen Werdegang Rous in der französischen Heimat und im niederländischen Exil nach, wobei auch herausgearbeitet wird, dass dieser – ungeachtet der Gemeinsamkeiten, die sein Lebensweg mit dem anderer Glaubensflüchtlinge aufwies – auf eine recht ungewöhnliche Karriere in seiner Wahlheimat zurückblicken konnte.

* Rous Lebenserinnerungen, *Mémoires inédits et opuscules de Jean Rou, avocat au parlement de Paris (1659), secrétaire interprète des États généraux de Hollande, depuis l'année 1689 jusqu'à sa mort (1711)*, wurden 1857 von Francis Waddington für die *Société de l'histoire du protestantisme français* (SHPF) herausgegeben.

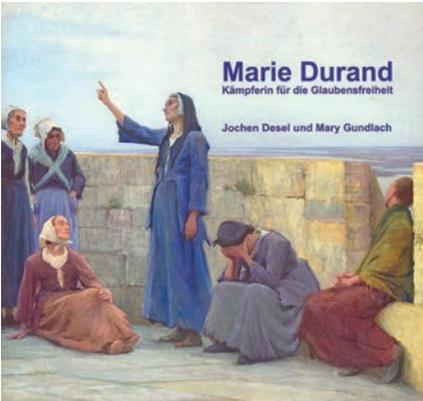
Im zweiten Teil untersucht Green die intellektuellen und politischen Netzwerke, in die Rou auf die eine oder andere Art eingebunden war und die seine Karriere auf vielfältige Weise entscheidend bestimmten. Zur Konturierung der Struktur dieser frühneuzeitlichen Netzwerke greift der Autor auf die Ergebnisse der soziologischen Studien von Norbert Elias zur höfischen Gesellschaft, Pierre Bourdieu zum symbolischen Kapital und Sharon Kettering zur Patronage im 17. Jahrhundert zurück, um im Lichte derer Erkenntnisse zu einem tieferen Verständnis von Rous multipler Einbindung in die verschiedenen sozialen Einflusszonen zu gelangen. Während im dritten Abschnitt anhand von einigen historischen, religionspolemischen und sprachwissenschaftlichen Schriften Rous ein Querschnitt von dessen vielschichtigem Werk präsentiert wird, legt der vierte Teil den Fokus auf Rous pädagogische Vorstellungen und stellt diese in einen Zusammenhang mit den Erziehungsidealen seines humanistischen Vorläufers Erasmus von Rotterdam und einiger seiner Zeitgenossen, wie dem Protestanten John Locke und dem Katholiken Jacques-Bénigne Bossuet. Der fünfte Abschnitt durchläuft noch einmal die Anstellungen, die Rou – mehr oder weniger erfolgreich – als Privatlehrer von Sprösslingen hochgestellter Familien innehatte. Auch in den letztgenannten drei Teilen, in denen der Schriftsteller und Erzieher Rou im Mittelpunkt steht, kommt die Bedeutung der frühneuzeitlichen Netzwerke immer wieder unter verschiedenen Blickwinkeln zur Sprache und erweist sich so gewissermaßen als roter Faden, der alle Aspekte der Studie zusammenschnürt.

Und in der exemplarisch an dem hugenottischen Exilanten Jean Rou nachgezeichneten sozialen Vernetzung dürfte auch der Kernpunkt der Arbeit Greens zu finden sein: der Erkenntnis nämlich, wie das prinzipiell egalitäre Netzwerk einer internationalen Gelehrtenrepublik und das streng hierarchische (höfische) Patronagesystem ineinandergriffen und ein zusammenwirkendes soziales Flechtwerk bildeten, welches den Erfolg oder Misserfolg eines Lebensweges auf ganz entscheidende Weise zu beeinflussen vermochte.

Christina L. Griffiths

Impressum: Die Zeitschrift HUGENOTTEN (vormals DER DEUTSCHE HUGENOTT) wird herausgegeben von der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V., Hafenplatz 9a, 34385 Bad Karlshafen. Homepage der DHG: www.hugenotten.de Fon: 05672-1433 / Fax: 05672-925072 / E-Mail: dhgev@t-online.de. Konto: Kasseler Sparkasse, IBAN: DE68 5205 0353 0118 0605 21, SWIFT-BIC: HELADEF1KAS. HUGENOTTEN erscheint als Mitgliederzeitschrift vierteljährlich. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag von derzeit Euro 48,- enthalten. Einzelheft Euro 6,-. Auflage: 1150. Schriftleitung: Dr. Andreas Flick, Hannoversche Str. 61, 29221 Celle, E-Mail: Refcece@t-online.de / Fon 05141/25540 – Fax 05141/907109. Redaktionsschluss 25.11.2015.

Buchvorstellung*



Jochen Desel / Mary Gundlach: Marie Durand. Kämpferin für die Glaubensfreiheit, Verlag der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V. Bad Karlshafen 2015. 36 Seiten, m. farb. Abb., ISBN 978-3-930481-40-8, 6 €.

In der Regel hat die Nachwelt Frauen keine Kränze geflochten, Geschichte war immer Männersache, das gilt auch für Marie Durand. Von ihr gibt es kein authentisches Bild, und in Frankreich wie Deutschland und in dem

Rest der Welt ist sie wenig bekannt. Immerhin sind zwei Schulen nach ihr benannt eine in Nîmes und eine in Bad Karlshafen, darauf sind wir stolz.

Etwas bekannter als Marie Durand ist ihr älterer Bruder, der Hugenottenpfarrer Pierre Durand, der wie sie im Jahr 1700 in dem kleinen Ort Bouschet-de-Pranles im Vivarais in Südfrankreich geboren wurde. Wie seine 11 Jahre alte 1711 geborene Schwester Marie Durand wurde Pierre katholisch getauft. Nach der Aufhebung des Edikts von Nantes im Jahr 1685 waren alle protestantischen Pfarrer aus Frankreich ausgewiesen worden. Es gab keine Hugenottengemeinden und keine Hugenottenpfarrer mehr. Ludwig XIV. ließ eine Dragonerstraße anlegen, um das südliche Frankreich von Regierungstruppen überwachen zu lassen. Diese Straße führte wenig entfernt am Hause der Durands vorbei.

Trotz der katholischen Taufen und trotz aller Verfolgungen und Schikanen blieb die Familie Durand im Herzen dem reformierten Glauben verbunden. Der Vater Etienne Durand, der Gemeindeschreiber in Bouschet-de-Pranles war, erzog seine Kinder „zum Lobe Gottes“ getreu diesem Wort, das er in den Stein seines Hauses meißeln ließ. Die reformierte Erziehung führte dazu, dass Pierre Durand sich in der Schweiz als reformierter Pfarrer ausbilden ließ. Im Vivarais versuchte er nach Abschluss seines Studiums eine heimliche Kirche, die sogenannte Kirche der Wüste, aufzubauen. In rastloser Tätigkeit predigte und taufte er in den geheimen Gottesdiensten. Das führte schließlich zu seiner Verhaftung und zu seiner Hinrichtung mit 32 Jahren am 22. April 1732 in Montpellier. Er wurde zum ersten Märtyrer der geheimen Hugenottenkirche nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes.

* Kurzvortrag anlässlich der Präsentation der Publikation am 4. September 2015 beim 49. Deutschen Hugenottentag in Bad Karlshafen.

Die jüngere Schwester Marie Durand eiferte dem älteren Bruder nach. Sie heiratete mit 19 Jahren den Landwirt Mathieu Serres und kam im selben Jahr 1730 in den Gefängnisturm der südfranzösischen Stadt Aigues Mortes. Sie sah ihren Ehemann nie wieder. Auch ihr Ehemann und ihr Vater wurden Gefangene um ihres Glaubens willen. Marie Durand blieb 38 Jahre in dem schaurigen Gefängnis und wurde zur Trösterin, Mutmacherin und Fürsprecherin ihrer Mitgefangenen. Wir haben zwar kein Bild von ihr. Aber dafür gibt es zahlreiche Briefe, die Marie Durand aus dem Gefängnis heraus an Verwandte, Freunde und sogar an König Ludwig XV. in Paris geschrieben hat. Es gelang ihr, Freunde im protestantischen Europa und vor allem in Amsterdam für dauerhafte Hilfeleistungen zu gewinnen. Sogar der preußische König Friedrich der Große setzte sich mit einem Schreiben an die Regierung in Paris für die gefangenen Frauen ein.

1759 beschrieb Marie Durand in einem Brief an eine Freundin ihr Leben in dem Gefängnis: *„Wir seufzen immer noch im schrecklichsten aller Gefängnisse. Wir sind von Schmerzen und Krankheit gequält, die von seiner extremen Feuchtigkeit und der schlimmen Dunkelheit kommen, die ständig in diesem Zuchthaus herrschen. Wir sehen das natürliche Sonnenlicht nicht, das echte Symbol für Gerechtigkeit. Wir sind ständig von Finsternis umgeben, der Rauch erstickt uns. Es ist der Schrecken aller Schrecken. Man könnte es eine vorzeitige Hölle nennen. Wir führen ein kraftloses Leben, bitterer als der Tod, die einen seit 20, die anderen seit mehr als 30 Jahren, um den Prinzipien einer Religion zu folgen, dem Kaiser zu geben, was ihm gebührt, und Gott zu geben, was Gott gehört.“*

Dieser schreckliche Gefängnisturm hieß lange vor der Einkerkering der protestantischen Frauen Tour de Constance, Turm der Beständigkeit oder auch Standhaftigkeit. Der Turm hat diesen Namen wahrlich verdient, weil Marie Durand und ihre Mitgefangenen so standhaft blieben und allen Verlockungen widerstanden, abzuschwören. „Resister“ war das Motto dieser Frauen. Sie ritzten es in den Umfassungsrand der Öffnung in der Mitte des Raumes. Durch diese Öffnung wurden die Gefangenen an einem Zugseil mit Nahrung versorgt. Widerstand leisten, das wurde im 20. Jahrhundert das Motto der französischen Widerstandsbewegung, der Résistance, gegen Nazideutschland. So hat sich die nach außen hin bescheidene Handlungsweise der Frauen im Tour de Constance im 18. Jahrhundert als geschichtsbewegend bewiesen.

Nach ihrer Entlassung im Jahre 1768 ging Marie Durand zurück in ihr Geburtshaus in Bouschet-de-Pranles, wo sie zusammen mit ihrer Freundin Marie Vey lebte. Die Frauen hatten nicht widerrufen, sondern die Zeiten waren dank Voltaire und anderer auch in Frankreich toleranter geworden. Beide Frauen taten noch einmal ein Werk der Liebe, indem sie den entlassenen Galeerensträfling Alexandre Chambon in ihre Hausgemeinschaft aufnahmen.

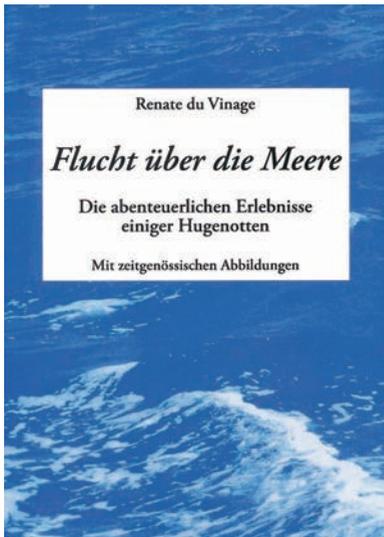
Eine große Enttäuschung erlebte Marie Durand mit ihrer Nichte Anne, der sie aus dem Gefängnis viele Briefe geschrieben hatte und die sie zu einem gottwohlgefälligen Leben ermuntert hatte. Sie schrieb unter anderem: „Benimm dich immer gut. Richte dein Leben nach der Liebe zu Gott und der Gottesfurcht. Sei fleißig, weil diejenigen, die nicht arbeiten, auch nicht essen sollen, wie Paulus schreibt. Die Faulheit ist übrigens die Mutter von allen Lastern.“ Leider befolgte Anne nicht die Ratschläge in den Briefen ihrer Tante. Sie heiratete zum Entsetzen von Marie Durand einen älteren und reichen katholischen Nachbarn.

Marie Durand starb im Sommer 1776. Das genaue Todesdatum und ihr Grab sind nicht bekannt. Ein Museum in ihrem Geburtshaus hält das Andenken an diese tapfere Frau wach. Auch unsere Schrift, die wir heute vorstellen, soll im bescheidenen Maße dazu beitragen.

Mir bleibt noch, an dieser Stelle meiner Co-Autorin Mary Gundlach für die gemeinsame Arbeit zu danken und allen anderen, die am Zustandekommen dieses reichbebilderten Heftes mitgeholfen haben. Ich hoffe, dass es Anklang findet. Ich hoffe dass diese Kämpferin für die Glaubensfreiheit in unserer Zeit, die von vielfältiger Intoleranz mitgeprägt wird, zum Positiven beiträgt und zeigt, wie wichtig es ist, am christlichen Glauben festzuhalten.

Jochen Desel

Neue Bücher und Aufsätze zum Thema Hugenotten und Waldenser



Jochen Desel / Mary Gundlach: Marie Durand. Kämpferin für die Glaubensfreiheit, Bad Karlshafen 2015.

Dictionnaire Historique du Protestantisme en Périgord Guyenne Agenais. Préface d'Anne-Marie Cocula, Montpeyroux 2012².

Andreas FLICK: Prestigeträchtige Beizjagd am Celler Hof erforderte gut ausgebildetes Personal, in: Cellesche Zeitung (Sachsenspiegel 35), 29.8.2015, S. 46.

Andreas FLICK: Der fürstliche Musikant Louis Gaudon, in: Cellesche Zeitung (Sachsenspiegel 37), 12.9.2015, S. 46.

Jaap MEDEMA: Een Française in Groningen? Genealogie van de familie Ferrageneau Saint Amand, in: Gens Nostra. Maandblad van de Nederlandse Genealogische Vereniging, 70. Jg, 2015, Nr. 10, S. 372-381.

Renate DU VINAGE: Flucht über die Meere. Die abenteuerlichen Erlebnisse einiger Hugenotten. Mit zeitgenössischen Abbildungen, o.O. 2015.

Kurzmitteilungen



Links: Schrifteppich in der Evangelisch-reformierten Kirche („Franzosenkirche“) zu Schwabach mit dem Text der Zehn Gebote, Ende des 17. oder Anfang des 18. Jahrhunderts. Gobelinarbeit von Michel de Claravaux, geb. Aubusson 1646, gest. Regensburg 1688.

• **Schwabacher Gobelins sollen erforscht werden:** In der Evangelisch-reformierten Kirche zu Schwabach („Franzosenkirche“) hängen zwei Schrifteppiche (Gobelins), in die Schrift eingewebt ist. Der Hintergrund ist schwarze Wolle, die eingewebte Schrift besteht aus goldfarbenen Seidenfäden. Der linke, kleinere gibt auf Altfranzösisch das Glaubensbekenntnis und das Unservater-Gebet wieder, der rechte, größere die Zehn Gebote. Die Teppichwirker mussten exakter als bei Bildern arbeiten, damit sich die Buchstaben nicht verzogen. Beide Gobelins wurden

1986 im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg restauriert. Auch die Rahmen sind noch im Original erhalten.

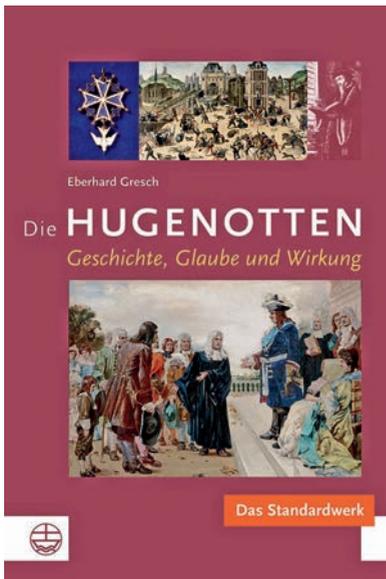
Eine protestantische Spezialität sind die Monogramme oberhalb der beiden Zehn-Gebote Tafeln in der Mitte. Auf dem Teppich mit dem Glaubensbekenntnis und dem Unservater-Gebet steht oben in der Mitte das Christus-Monogramm „IHS“, in den Teppich mit den Zehn-Geboten ist auf Hebräisch יהוה („Jahwe“) eingewebt. „Das gehört so“, kommentierte Dr. Hans Hubach vom Kunsthistorischen Institut in Zürich bei einem Ortstermin. In katholischen Darstellungen waren stattdessen Bildnisse von Jesus und Gott eingewebt. Jedoch hängen die Gobelins heutzutage falsch, wie der Gobelinforscher feststellte: „Wichtigere Sachen hängen zur Rechten des Pfarrers, und theologisch gesehen sind die Zehn Gebote wichtiger als das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser.“ Eine historische Aufnahme bestätigte diese Auffassung, denn auf dem Bild hingen tatsächlich die Zehn Gebote links.

Entstanden sind die beiden Gobelins in der Gobelin-Manufaktur, die sich im „Tapezhaus“, in der Südlichen Mauerstraße befand. Es existiert auch noch ein Plan dieser Tapiserie. Die Blütezeit der Schwabacher Gobelin-Manufaktur währte nur kurze Zeit. Sie ging quasi in Konkurs. 1750 waren fast alle Tapissiers abgewandert. Teppiche waren aus der Mode gekommen, zumal sie viel teurer waren als Gemälde. Hubach arbeitet derzeit Material auf für ein Universitäts-Projekt über protestantische Bildteppiche beziehungsweise Hugenotten in Franken. Auf die Schwabacher Tapissereien und die beiden Gobelins in der „Franzosenkirche“ war der Wissenschaftler bei Recherchen im Internet gestoßen. Im Schwabacher Stadtarchiv lagern in einem vollklimatisierten Raum zwei weitere großformatige Gobelins: „Allegorie des Frühlings“ und „Allegorie des Sommers“. Bedauerlicherweise werden diese wertvollen Teppiche derzeit nicht ausgestellt. (Quelle: GUNTHER HESS im Schwabacher Tageblatt, 20. September 2015)



- **„Garten des Wandels“ in Beltershausen-Frauenberg:** Der alte Friedhof in Beltershausen-Frauenberg (Landkreis Marburg-Biedenkopf) wurde zu einem „Garten des Wandels“ umgestaltet. Das Projekt ist eingebettet in die Errichtung des europäischen Fernwanderweges, dem „Hugenotten- und Waldenserpfad“, bei dem nun eine Wegschleife auch durch Beltershausen-Frauenberg führt. Angelehnt an die Flucht der Hugenotten und Waldenser, ist der von Manuela

Karras und ihrem Team gestaltete Garten in vier Quadranten unterteilt, die für die Wanderung des Lebens von der Jugend bis zum Tod steht – symbolisch dargestellt durch Pflanzen und künstlerische Elemente. *„Dieses Projekt ist keins, was nur in die Vergangenheit gerichtet ist“*, sagte Bürgermeister Andreas Schulz am 12. September 2015 bei der Eröffnung des Gartens, es sei aktueller denn je, denn die Hugenotten und Waldenser waren auch Flüchtlinge, so wie die zahlreichen Menschen, die zurzeit tagtäglich nach Deutschland kommen.



- **5. Auflage von „Die HUGENOTTEN. Geschichte, Glaube und Wirkung“ erschienen:** Ende 2015 ist das vom Vorstandsmitglied der DHG, Eberhard Gresch verfasste und bei der Evangelischen Verlagsanstalt Leipzig verlegte Buch „Die HUGENOTTEN. Geschichte, Glaube und Wirkung“, in fünfter gründlich überarbeiteter Auflage erschienen (19,80 €). Das Werk bietet einen faktenreichen Überblick über das Reformationswerk Calvins, die Geschichte der Hugenotten in Frankreich, ihre Flucht und die Eingliederung der hugenottischen Glaubensflüchtlinge in den Zufluchtsländern. Ergänzt wird die allgemeinverständliche Darstellung durch zahlreiche Abbildungen, Karten und Literaturempfehlungen, eine Zeittafel, ein Begriffslexikon und einen weltweiten Hugenotten-Reiseführer. Hinweise zu familienkundlicher Forschung unterstützen die Suche nach hugenottischen Vorfahren.

- **Historiker Rudolf von Thadden †:** Am 18. November 2015 verstarb in Göttingen der 1932 auf Gut Trieglaff in Pommern geborene Historiker Rudolf von Thadden. Der Göttinger Ordinarius hatte u.a. im Jubiläumsjahr 1985 zusammen mit Michelle Magdelaine das Buch „Die Hugenotten 1685-1985“ herausgegeben. Sein kulturdiplomatisches Engagement machte ihn in Frankreich so bekannt, dass Präsident Mitterand ihn 1992 in eine Weltakademie der Kulturen berief.

Hugenotten im Doppelpack Bericht von zwei internationalen Veranstaltungen

von Christina L. Griffiths

Im September 2015 fanden gleich zwei internationale Veranstaltungen in Sachen „Hugenotten“ statt, die quasi nahtlos ineinander übergangen: die „Sechste Internationale Hugenottenkonferenz“ in London und das „Siebzehnte Welthugenottentreffen“ im Südwesten Frankreichs. Nicht wenige Teilnehmer ergriffen die Gelegenheit beim Schopfe und wohnten beiden Tagungen bei.

Die akademisch ausgerichtete „Sechste Internationale Hugenottenkonferenz“ bot zu ihrem Auftakt am 9. September eine Exkursion nach Boughton House (Northamptonshire), welches sich heute im Besitz des Herzogs von Buccleuch und Queensbury befindet, an. Ein früherer Hausherr des stattlichen Landhauses, Ralph Montagu, (1638-1709) war ein großer Liebhaber französischer Künste und wurde zu einem der bedeutendsten Förderer hugenottischer Handwerker und Künstler, die nach der Aufhebung des Edikts von Nantes ihre Heimat in Richtung England verlassen hatten. Zahlreiche Werke dieser Hugenotten sind noch heute in Boughton House zu sehen.

Die eigentliche Konferenz mit dem übergreifenden Thema „*Huguenot Networks in Europe 1550-1800: The Impact of a Minority*“ wurde am 10. und 11. September in Europe House (London-Westminster) durch die *Huguenot Society of Great Britain and Ireland* ausgerichtet und begrüßte Gäste aus fünf Kontinenten und Vortragende aus zehn Ländern. Neben dem Hauptredner, Robin Gwynn, dem Nestor der Erforschung des hugenottischen Refuge in England, präsentierten 18 weitere Historiker ihre Forschungsergebnisse zu Struktur und Relevanz hugenottischer Netzwerke in der Frühen Neuzeit und boten einen äußerst breit gefächerten Einblick in dieses interessante Thema. In den Pausen hatten die Teilnehmer Gelegenheit zu zwanglosem Austausch und intensiver Kontaktpflege; ein freundschaftliches Ambiente trug dazu bei, dass die Netzwerke von damals die Netzwerke von heute gewinnbringend förderten.

Teilnehmer aus 4 Kontinenten und 13 Ländern fanden sich am 14. September zum einwöchigen, vom *Comité protestant des amitiés françaises à l'étranger* veranstalteten „Siebzehnten Welthugenottentreffen“ im französischen Libourne ein, um von dort aus Geschichte und Gegenwart des protestantischen Glaubens im Bordelais und Dordogne-Tal zu erkunden. Im Zuge der Reformation hatte sich diese überwiegend vom Weinbau geprägte Region bereits frühzeitig dem protestantischen Bekenntnis angeschlossen; im 19. Jahrhundert kam der Erweckungsbewegung großer Einfluss zu, so dass die Gegend noch heute stark protestantisch ausgerichtet

ist. Die von verschiedenen historischen Vorträgen und Führungen auf den Spuren der hugenottischen Geschichte begleiteten Exkursionen führten die Gäste zunächst nach Bergerac und dem der Stadt nahegelegenen Schloss Monbazillac, beides Orte, die während der Religionskriege des 16. Jahrhunderts fest auf protestantischer Seite standen. Demgegenüber ist Bordeaux, dem Ausflugsziel des folgenden Tages, immer katholisch geblieben, verrät aber aufgrund seiner jahrhundertelangen weltweiten Handelsbeziehungen einen unleugbaren international-protestantischen Einfluss.

Am darauf folgenden Tag bekamen die Teilnehmer des Welthugenottentreffens nach einer Besichtigung der pittoresken Bastide Sainte-Foy-La-Grande, die im Zeitalter der Reformation als ein spirituelles Zentrum des Calvinismus galt, bei einem Besuch in La Force Einblick in das beeindruckende Lebenswerk des reformierten Pfarrers John Bost, dessen im 19. Jahrhundert gegründete Einrichtung, die *Fondation John Bost*, sich der Betreuung von Behinderten im Geiste christlicher Nächstenliebe widmet. Nach einer Begrüßung im *temple* von Libourne durch die örtliche reformierte Gemeinde wurde den Vertretern der nationalen Hugenottengesellschaften dort die Gelegenheit gegeben, von den verschiedenen Aktivitäten ihrer Gesellschaften in den vergangenen drei Jahre zu berichten und deren neuesten Publikationen vorzustellen. Des Weiteren standen Besuche der Schlösser von Vayres und Duras, die ebenfalls eine (protestantische) Rolle im Zuge der Religionskriege spielten, auf dem Programm, dessen Abschluss ein sonntäglicher Gottesdienst im *temple* von Montcaret und ein Rundgang durch die mittelalterlichen Gassen von Saint-Emilion bildete. Neben den diversen abwechslungsreichen Programmpunkten gab es auch reichlich Gelegenheit, die Stadt Libourne mit ihrem bunten Freitagsmarkt und ihrem interessanten Kunstmuseum auf eigene Faust zu erkunden und sich in informellen Gruppen in einem kleinen Restaurant zum Abendessen oder zu einem Glas des köstlichen lokalen Weins zusammzusetzen und alte und neue Kontakte zu pflegen.



Wo und wann die nächste Internationale Hugenottenkonferenz stattfinden wird, ist gegenwärtig noch völlig offen; als Standort für das Welthugenottentreffen in drei Jahren ist derzeit Reims im Gespräch. Auf jeden Fall darf man gespannt sein, ob es auch 2018 wieder Hugenotten „im Doppelpack“ geben wird.

*Links: Der temple von Libourne
(Foto: C. Griffiths)*

Predigt von Bischof Dr. Martin Hein im Festgottesdienst am 6. September 2015 zum 49. Deutschen Hugenottentag in der Evangelischen Stephanuskirche zu Bad Karlshafen



„*Mon âme, bénis l'Éternel, et n'oublie aucun de ses bienfaits!*“ – Verzeihung, liebe Schwestern und Brüder, Sie haben womöglich nichts verstanden? So ging es vielen Menschen in den Gegenden, in denen durch landesherrliche Toleranzpatente französische Hugenotten angesiedelt wurden – auch hier im nördlichen Hessen. Die Flüchtlinge sprachen eine fremde Sprache, sie waren Fremde in der Fremde. Und sie waren mitnichten nur willkommen!

Sprachen trennen uns, selbst dann, wenn uns der Glaube verbindet. Die Sprache des neuen Heimatlandes zu lernen, war darum allererste Notwendigkeit, um nicht in einer unbedeutenden Parallelgesellschaft zu enden. Rund 150

Jahre wurde in den französisch-reformierten Gemeinden auf Französisch gepredigt, mancherorts auch noch länger – Integration benötigt sehr viel Zeit! –, aber dann gewann die deutsche Sprache Oberhand. Geblieben sind die französischen Familiennamen. Die werden längst deutsch ausgesprochen: Bonnet, Payran, Hugues, Martin. Und das Französische ist für die allermeisten Nachfahren der Hugenotten eine Fremdsprache geworden. Darum jetzt auf Deutsch der Wochenspruch für die Woche, die heute beginnt – Psalm 103,2: *„Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.“*

Mit der Aufhebung des Toleranzedikts von Nantes durch Ludwig XIV., den „Sonnenkönig“, im Jahr 1685 endete das knappe Jahrhundert, in dem die französischen Reformierten unter bestimmten Auflagen ihren Glauben auf ihre Weise leben konnten. Ludwig war von seiner Staatsidee durchdrungen: *„Ein Glaube, ein Gesetz, ein König!“* – *„Une foi, une loi, un roi!“* Und so wurden die gewaltsamen Rekatholisierungsbemühungen gefördert, wo es nur ging. Nein, die Hugenotten wurden nicht vertrieben! Die Ausreise war sogar strengstens verboten. Sie sollten als französische Staatsbürger wieder katholisch werden!

Dennoch hielt es die Reformierten nicht im Land. Es begann die größte Massenauswanderung der Frühen Neuzeit. Auf verschlungenen, geheimen Wegen suchte man ins Ausland zu kommen – begleitet von ihren Geistlichen als „Conducteurs“ und meist über die Grenze geführt von an-

gemieteten Ortskundigen. Vielleicht würden wir die heute in aller Vorsicht „Schlepper“ nennen. An Sammelplätzen wurden dann Gruppen zusammengestellt, die in einzelne aufnahmewillige Territorien weiterwanderten. Oft erst nach Jahren fanden sie eine endgültige Bleibe. „Kontingentierung“ nennen wir das heute. Alles schon dagewesen.

Allein in den deutschen Territorien wurden etwa 44.000 Hugenotten aufgenommen – häufig zum Ärger der einheimischen Bevölkerung, die nach dem Dreißigjährigen Krieg übrig geblieben war. Denn die Neuankömmlinge bekamen Privilegien – und sie waren anders: anders im Aussehen, in der Sprache, in der Kultur. Die von der Obrigkeit verordnete Toleranz musste von den Ortsansässigen erst mühsam eingeübt werden, wie umgekehrt von den hugenottischen Flüchtlingen ein hohes Maß an Bereitschaft zur Assimilation gefordert war. Welche kulturelle Bedeutung die Ansiedlung der Franzosen hatte, ist heutzutage unbestritten. Was wäre Hessen-Kassel ohne die Baumeisterfamilie du Ry oder den genialen Physiker und Tüftler Denis Papin! Rückblickend werden Sie als hugenottische Nachkommen sagen: Der lange und oft beschwerliche Weg der Beheimatung in der Fremde ist gelungen!

Aber es ist wichtig, sich an die Ursprünge zu erinnern: „*Vergiss nicht*“, sagt uns der Psalm. Vergiss nicht das erfahrene Leid, die Unterdrückung, die Schwierigkeiten des neuen Anfangs in einem unbekanntem und kaltem Land. Vergiss nicht, wie viel der eigene Glaube den Vorfahren bedeutete, so dass sie alle Unbill einer Flucht und ungewissen Zukunft auf sich nahmen. Das alles soll nicht vergessen werden. Und genau dem dient der jährliche Hugenottentag.

Aber wenn wir aus diesem Anlass hier in der Stephanuskirche miteinander Gottesdienst feiern, dann geht die Erinnerung nicht nur zurück zu den geschichtlichen Wurzeln, sondern die Erinnerung sucht in dem leidvollen wie letztlich gut endenden Geschehen das geheimnisvolle Wirken Gottes mitten in der Geschichte zu entdecken: „*Vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat*“ – Bewahrung auf der Flucht, Überleben in unsicheren Verhältnissen, Aufnahme in einem neuen Land trotz unterschwelliger Widerstände, Freiheit des eigenen Glaubens, Mitgestaltung der deutschen Gesellschaft. Ja, es hat Segen auf der Ansiedlung der Hugenotten gelegen – für uns alle. Und auch die Anfänge dessen, was wir Toleranz und Religionsfreiheit nennen, liegen in jeder Zeit. Dass aus etwas derart Schlimmem Gutes werden konnte, wer hätte das damals gedacht? Menschen, die ihr eigenes Leben im Lichte Gottes deuten, können sagen: Da war Gott im Spiel. „*Vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.*“

Wer das nicht vergisst, kann auch heute Gott loben, kann ihm danken für seine Gegenwart mitten in unserer Welt, auch wenn diese Gegenwart nicht immer sofort einsichtig ist. Die Geschichte der Hugenotten, die von Bedrü-

ckung, Bewahrung und Beheimatung erzählt, ist für mich ein Beispiel dafür, was Dietrich Bonhoeffer in seinem persönlichen Glaubensbekenntnis ausgedrückt hat: *„Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen. Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen.“* Darum können wir Gott heute die Ehre geben, können ihm danken für alles, was er an uns getan hat – und können uns erinnern.

Und wir können handeln. Vertreibung und Flucht haben manche von uns noch am eigenen Leib verspürt. Hier im Norden Hessens wurden nach dem vergangenen Krieg viele Menschen aus dem Sudetenland, aus Schlesien und Ostpreußen oder aus Ungarn angesiedelt. Auch sie hatten ihre Heimat verlassen müssen. Auch sie sprachen anders. Auch sie standen vor dem Nichts. Und doch ist es gelungen, dass die Vertriebenen des vergangenen Jahrhunderts eine neue Heimat fanden.

Der 49. Hugenottentag findet in einer Zeit statt, in der das Flüchtlingseiland uns unmittelbar erreicht hat und sich vor unserer Haustür abspielt. Lampedusa, Malta, Kos – das alles war anfangs noch weit weg, selbst wenn die Schicksale der Flüchtlinge uns bewegten. Aber nun strömen Menschen, die nichts als ihre Haut retten wollen, in großen Scharen zu uns nach Deutschland. Manches ist anders als damals bei der Suche der Hugenotten nach einem sicheren „Refuge“, aber vieles ähnelt sich auf fatale Weise. Die Schlepper, die Uneinigkeit der europäischen Länder, das Hin- und Herschieben von Kontingenten, die Feindseligkeit, die an manchen Orten den Ankommenden entgegenschlägt, aber auch die ganze Hilflosigkeit einer Gesellschaft, die bisher mit sich selbst zufrieden war.

Wir können diesen Hugenottentag nicht begehen, liebe Schwestern und Brüder, ohne uns ernsthaft mit dem Schicksal derer auseinanderzusetzen, die jetzt zu uns kommen, weil Deutschland 70 Jahre nach Holocaust und Weltkrieg für sie das Land der Hoffnung ist. Ich bin dankbar für alle Zeichen des Willkommens auch in unseren Kirchengemeinden. Das ist ein echter Kontrapunkt gegen die Hetze gegen Fremde und gegen die Anschläge auf Unterkünfte. Und ich wünschte mir, dass unsere Medien mehr davon berichten würden, was alles an Positivem mit großem Engagement der Hauptberuflichen wie aller Freiwilligen geschieht. Integration, Beheimatung geht nicht von jetzt auf gleich, von heute auf morgen: Sie braucht Zeit. Auch das hat uns die Geschichte der Hugenotten gelehrt. Aber sie ist möglich – selbst wenn die kulturellen und religiösen Unterschiede größer sein mögen als damals. Wer, wenn nicht Sie, liebe hugenottische Nachkommen, kann besser seine Stimme gegen Fremdenhass und für Toleranz gegenüber Menschen anderer Herkunft und Sprache erheben! Da sollten auch

von einem Hugenottentag deutliche Worte zur aktuellen Situation in Deutschland ausgehen. Gerade aufgrund der Erinnerung an die eigene Geschichte darf es kein Schweigen geben!

In allem aber, was wir tun, auch angesichts des Gefühls eigener Ohnmacht, können wir uns zu Gott wenden und ihn darum bitten, dass er uns hilft, offen zu sein für die Menschen, die zu uns kommen, und dass er das Leid und das Unrecht, das in den Ländern herrscht, aus denen sie stammen, beendet. Der Patriarch der griechisch-orthodoxen Kirche von Antiochia und dem ganzen Orient sagte mir: *„Wir sind dankbar für alles, was ihr im Blick auf die Flüchtlinge in Syrien tut. Aber wir bitten euch, dass ihr euch ebenso dafür einsetzt, dass die Menschen hier bleiben können.“* Um beides geht es: um eine deutliche Willkommenskultur bei uns und um die Verbesserung der Lebenssituation im Vorderen Orient oder in einzelnen afrikanischen Ländern. Da ist unendlich viel zu tun. Um es trotzdem anzugehen, brauchen wir Gottes Hilfe!

Erinnerung und Dank, Lob und Verantwortung: Alles erwächst uns aus unserem Glauben, für den die Hugenotten mit dem Preis ihres Lebens eintraten. Der Wochenspruch leite uns gemeinsam in eine gute Zukunft und schenke uns den nötigen Mut, das zu tun, was notwendig ist: *„Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.“*

Amen



Jochen Desel

**Hugenotten und Waldenser
und ihre Familien
im Landkreis Kassel**

Von der Einwanderung 1685 bis ca. 1800

Jochen Desel

**Hugenotten und Waldenser und ihre
Familien im Landkreis Kassel**

(= Geschichtsblätter der Deutschen
Hugenotten-Gesellschaft, Bd. 45)

Paperback, 478 Seiten

ISBN 978-3-930481-29-3

29.80 €

Der Verfasser hat die Kirchenbücher der hugenottischen und waldensischen Gemeinden im Landkreis Kassel akribisch bearbeitet und wichtige genealogische Informationen zur Geschichte und Herkunft der Réfugiés im nördlichen Hessen zusammengetragen.

Verlag der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V.

Hafenplatz 9a in 34385 Bad Karlshafen – www.hugenotten.de (Webshop)

Vorstandsmitglieder der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft

Flick, Dr. Andreas (Präsident), Hannoversche Str. 61, 29221 Celle,
Tel. 05141-25540, E-Mail: Refce@t-online.de

Griffiths, Christina (Vizepräsidentin), Schenkendorfstr. 3, 22085 Hamburg,
Tel. 040-229 64 88, E-Mail: christina.griffiths@gmx.net

d'Heureuse, Gil René, Sameiskystr. 8a, 12277 Berlin,
Tel. 030-7213767, E-Mail: gil.dheureuse@t-online.de

Desel, Jochen, Otto-Hahn-Str. 12, 34369 Hofgeismar,
Tel. 05671-6747, E-Mail: J.Desel@t-online.de

de Lange, Dr. Albert, Riefstahlstraße 2, 76133 Karlsruhe,
Tel. 0721-4703 1055, E-Mail: slabsch@aol.com

Ehrmantraut, Dr. Dominique, Xyländerstraße 5, 76829 Landau,
Tel. 06341-4948, E-Mail: d.ehrmantraut.@gmx.de

Emmel, Andrea, Am Hang 22, 34385 Bad Karlshafen,
Tel. 05672-1609, E-Mail : a- Emmel@t-online.de

Gresch, Dr. Eberhard, Geranienweg 18b, 01259 Dresden,
Tel. 0351-2581455, E-Mail: eberhard.gresch@gmx.de

Gundlach, Mary, Winnefelderstr. 1, 34385 Bad Karlshafen,
Tel. 05672-2525

Löhr, Dorothee, Arndtstr. 14, 68259 Mannheim,
Tel. 0621-792037, E-Mail: dorothee.loehr@kbz.ekiba.de

Loyal, Dr. Dierk, Meisenstr. 7, 65824 Schwalbach a.Ts.,
E-Mail: dierk.loyal@t-online.de

Rheinheimer, Dr. Melitta, Klausenerplatz 2, 14059 Berlin-Charlottenburg,
E-Mail: melitta.r@posteo.de

Rentzel, Paul Gerd, Frillendorfer Höhe 98, 45139 Essen,
Tel: 0201-281430, E-Mail: herlindegerd@gmx.de

Wenneker, Erich, Kirchtor 3 a, 31061 Alfeld,
Tel. 05181-4918, E-Mail: Erich.Wenneker@t-online.de



Das Vorstandsmitglied Dorothee Löhr und der DHG-Mitarbeiter Achim Sonntag im September 2015 beim Aufbau der Sonderausstellung „Der Vorreformer Jan Hus“.

Impressionen vom 49. Deutschen Hugenottentag in Bad Karlshafen



Oben: Vortrag von Pfarrerin Dorothee Löhr in der Stephanuskirche über den Vorreformer Johannes Hus vor der Eröffnung der gleichnamigen Sonderausstellung im Deutschen Hugenotten-Museum. Unten links: Das Tagungsbüro im Deutschen Hugenotten-Zentrum. Unten rechts: Pfarrer Gerhard Wenzel referiert über die Diakonie der Hugenotten in Frankreich (Fotos: A. Sonntag u. A. Flick).

Es war ein sehr harmonischer Hugenottentag, der vom 4. bis 6. September 2015 in der barocken Weserstadt Bad Karlshafen veranstaltet wurde. Den zahlreichen angereisten Besuchern wurde auch viel geboten, neben einer Buchvorstellung über die hugenottische Märtyrerin Marie Durand und einer Ausstellung über den vor 600 Jahren hingerichteten Vorreformer Jan Hus wurden Vorträge über die Geschichte der Stadt Bad Karlshafen, zur Diakonie der Hugenotten, zu den Brüdern Grimm und ganz aktuell zur Verfolgung der Christen und Êziden im Orient präsentiert. Ausdrücklich rief der DHG-Präsident Dr. Andreas Flick zur Solidarität mit Flüchtlingen auf: „Wenn

man sich mit Hugenotten befasst, sollte man nicht in der Vergangenheit stehen bleiben.“ Einziger Wehrmutstropfen war die auffallend geringe Beteiligung der Bad Karlshafener Bevölkerung am Hugenottentag. Obwohl der Referent Dr. Bernhard Lauer sehr kurzfristig abgesagt hatte, wurde den Teilnehmern ein vollwertiger qualitätvoller literarisch-musikalischer Ersatz durch Jochen Desel, Dorothee Löhr und Bernhard Schäfer geboten. Guten Zuspruch fanden auch die Exkursion zu den Hugenotten- und Waldenserdörfern im Dekanat Hofgeismar sowie die drei Führungen durch Bad Karlshafen. Freundlich wurden die Besucher in der einst auch von den Hugenotten verwendeten Kapelle im Invalidenhaus durch Vertreter der Adventisten begrüßt, denen heutzutage die Räumlichkeit gehört. Natürlich kamen auch die Genealogie sowie das Kulinarische in den drei Tagen nicht zu kurz. Gute Resonanz fand auch die Predigt von Bischof Dr. Martin Hein von der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, die auch in diesem Heft abgedruckt ist.



Links: In der Mensa der architektonisch ansprechenden Marie-Durand-Schule fand der Bad Karlshafener Abend statt, bei dem Direktor Karl-Erwin Franz einen kurzweiligen Vortrag über die Geschichte der Weserstadt hielt.



Links: Bernhard Schäfer und Ulrich von Hecker sorgen bei der Eröffnung des Hugenottentages in der Stephanuskirche für einen hervorragenden klassischen Hörgenuss. Rechts: Pfarrerin Dorothee Löhr aus Mannheim liest die bekannten Grimm'schen Märchen „Rapunzel“ und „Dornröschen“.

LES MUSÉES DU PROTESTANTISME

